

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 5

Gottschee, am 4. März

Jahrgang 1917

Was suchst du hier?

Suchst Freude du, Gab oder Gut,
Suchst Ehre du, verblendend Gold?
Strebst du nach Menschengunst und Glück,
Ist das dein Suchen, ist dir's hold?

Und wenns so ist, so frag' ich dich:
Bringt dir dein Streben Herzensruh,
Hast du damit dein Ziel erreicht,
Das ew'ge Ziel zur letzten Ruh?

O glaub' das nicht, mein lieber Christ;
Denn irdisch Gut hat nicht Bestand
Und lebst du noch so lang in Lust,
Einst kommst du doch zum Grabesrand.

Dann schwindet alle Sucht nach Ruhm
Und alles Glück und eitler Scherz,
Läßt nur ein bitteres Weh zurück,
Wenn dir nichts bessres füllt dein Herz.

Such Gott und deiner Seele Heil!
Das bringt dir ewigen Gewinn.
In Gottes Gnad' vereinigt sein,
Bringt Herzensruh und heitern Sinn.

Ruhig und fest.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung,
daß schweres Leid, mit Gottvertrauen und
im Geiste Christi ertragen, das Herz ru-
hig und fest macht. Das sehen wir an den
Helden des Leidens, die das Christentum
in so großer Zahl aufweist, an den heil.
Märtyrern, die ruhig und fest allen Wei-
nen widerstanden und selbst dem qual-
vollsten Tode gelassen entgegen gingen.

Zammern, Murren und weibische
Schwäche im Leiden, sind dem christlichen
Geiste fremd und je tiefer jemand in das
Geheimnis des Kreuzes, dieses Sinnbil-
des des Leidens, eindringt, desto ruhiger

und fester wird er Leiden ertragen und
Opfer zu bringen bereit sein. Das sehen
wir auch an jenen frommen Seelen, welche
Gott in seine Leidenschule genommen
und besonders schwer heimsucht und
prüft. Mit einer oft bewundernswerten
Ruhe nehmen sie die Leiden aus Gottes
Hand an und fest und ohne Zagen und
Klagen ertragen sie die schwersten Schick-
salsschläge.

Ruhig und fest hat auch dieser Welt-
krieg, diese Hochschule des Leidens für
die Menschheit, alle jene schon gemacht,
die aus dem Glauben an Gottes Gerech-
tigkeit und aus ihrem Gottvertrauen ihre
Kraft und Zuversicht und damit Ruhe
und Festigkeit geschöpft haben. Ruhig und
fest in den Leiden des Krieges, dessen End-
abschnitt zweifelsohne bevorsteht, zu blei-
ben und auszuharren, mahnt mit herr-
lichen Worten der Fastenhirtenbrief des
Wiener Kardinals Piffel, der wie ein Füh-
rer des katholischen Volkes und als ein
Tröster in den mannigfachen Wechselfäl-
len dieses Krieges sich erwiesen hat. Er
sagt:

In dieser schicksalsschweren Zeit, in der
unsere haßerfüllten Feinde uns gleichsam
aufs neue den Krieg erklären und uns
den Kampf bis zur gänzlichen Vernich-
tung androhen, brauchen wir vor allem
ein ruhiges, festes Herz, um ge-
trost und gefaßt dem Ausgange des großen
Entscheidungskampfes entgegenzublicken,
der nun unter dem Aufgebote der furcht-
barsten Kriegsmittel auf beiden Seiten
wieder begonnen hat. Ein ruhiges, festes
Herz! Wer wird es uns bewahren inmit-
ten der furchtbaren Aufregungen eines

wechselvollen Schlufkampfes, der über
unsere Zukunft für Generationen entschei-
den soll? Vor allem Gott, der Urquell
alles Rechtes und der Schützer jeglicher
Gerechtigkeit von Ewigkeit her. . . Der
Herr der Heerscharen ist mit uns. Ruhig
darf unser Herz bleiben auch in den letz-
ten Entscheidungskämpfen, weil es keine
Schuld hat an der Fortdauer dieses un-
seligen Vernichtungskampfes. „Denen, die
zum Frieden raten, wird Freude folgen,“
lesen wir in der Hl. Schrift (Spr. 12, 20).
Unser Friedensangebot wurde
offen erklärt vor aller Welt und es war
ehrlich, ohne Falsch und ohne Hinter-
halt. Wenn unsere Feinde trotzdem den
trauigen Mut aufgebracht haben, die
Hand des Friedens zurückzuweisen, dann
fällt auf sie allein die Schuld und Verant-
wortung für alle Opfer, die der Krieg noch
fordern mag, und für all das Elend, das
noch folgen muß. Ruhig und fest muß
unser Herz bleiben, wenn wir die Kriegs-
absichten unserer Feinde uns vor Augen
halten. War bisher noch irgend ein
Zweifel möglich über die kriegeri-
schen Endziele unserer Geg-
ner, ihre Schmähantwort auf unser ehr-
liches Friedensangebot mußte jedem die
Augen öffnen. Klipp und klar verlangen
sie die Aufteilung unserer Monarchie. In
nationale Fesseln soll Österreich-Ungarn
zerrissen und dann verteilt werden. Wo
ist einer unter euch, dem bei dieser Zu-
mutung nicht die Ader gerechten Zornes
auf der Stirne schwellen würde? Gilt es
da nicht, das Letzte zu opfern und das
Äußerste an Entbehrungen zu erdulden?
Sagt doch die Hl. Schrift: „Alles Begeg-

niz kann man erdulden, nur nicht, was von Hassern einem begegnet. Alle Rache kann man dulden, nur nicht die Rache der Feinde“ (Sir. 25, 20, 21). Ja, es ist wahrhaftig ein Krieg ums Ganze, ein Kampf um Sein oder Nichtsein, ein Ringen um den Bestand unseres Reiches, um das Glück und die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde. Es ist kein Krieg übermütiger Regenten oder ehrgeiziger Heerführer, es ist kein Krieg für die Sonderinteressen eines Standes, einer Kaste oder Klasse, nein, es ist ein **Volkskrieg für alles**, was uns lieb und teuer, wert und heilig sein muß. Darum kämpfen Prinz und Arbeiter, Gelehrter und Bauer in einer Front, um dem gemeinsamen, ungeteilten Vaterlande den Platz zu sichern, auf den es Gott gestellt hat.

Muß nicht unser Herz ruhig und fest bleiben, wenn wir der Erlolge gedenken, die wir bisher mit Gottes Hilfe in diesem Kampf auf Tod und Leben errungen haben? In unbeschreiblich blutigen Massenstürmen bemüht sich der Feind seit 30 Kriegsmonaten immer und immer wieder, uns über den Haufen zu rennen. Doch unsere tapferen Soldaten halten fest, wie eine eiserne Mauer. Es will uns der Feind durch Hunger und Not erbärmlich niederzwingen. Wir darben, aber wir darben mit heroischer Geduld, mit der Standhaftigkeit von Märtyrern. Mit dem Apostel Paulus können wir uns rühmen: „Menthalb leiden wir Trübsal, aber wir werden nicht beängstigt; wir geraten in Not, aber wir kommen nicht um“ (2. Kor. 4, 8). Es hofft der Feind, daß Mangel an Waffen und Geschützen uns zwingen wird, auf Gnade und Ungnade uns zu ergeben. Aber wir opfern unsere Kirchenglocken und gießen sie um zu Kanonen und „schmieden unsere Pflugscharen zu Schwertern“, wie es beim Propheten Joel (3, 10) heißt. Wo solche Opferkraft ein Volk beseelt, da kann es am Endsiege nicht fehlen und unser Kaiser weiß sich eins mit seinen Völkern, wenn er nach Ablehnung des Friedensangebotes seinen Soldaten zuruft: „Vorwärts mit Gott!“ Wir dürfen uns keinen Augenblick im unklaren sein, daß das letzte Stadium des Krieges, in das wir nunmehr eingetreten sind, überaus reich an Opfern und Entbehrungen, daß es vielleicht die schwerste Zeit des ganzen Krieges sein wird. An allen Fronten bereitet sich der letzte Ansturm vor und auf beiden Seiten sind die Kriegführenden zum Äußersten entschlossen. Ungestüm pocht die Entscheidung an die Pforte. Für solche Zeiten brauchen wir nicht bloß ein ruhiges, sondern auch

ein glaubensstarkes und opferwilliges Herz. Ungläubige, Kleingläubige und Zweifler werden in schweren Stunden irdischer Bedrängnis immer zum Sammern und Klagen ihre Zuflucht nehmen; für sie ist jedes Leid und jede Prüfung in der Welt ein unlösbares Rätsel, eine untrügliche Hemmung ihres im irdischen Genuß aufgehenden Diesseitslebens. Es können aber Zeiten kommen, in denen auch an die gläubige Seele die Versuchung herantritt, an der Allmacht Gottes und seiner väterlichen Güte zu zweifeln. Solchen Versuchungen können wir nur siegreich widerstehen, wenn wir die Leiden und Trübsale dieser Welt im Lichte unseres hl. Glaubens betrachten. . . .

Als der Herr die Leiden jener Zeit voraus sagte, in der ein Volk wider das andere aufstehen, ein Reich wider das andere herfallen wird, da fügte er nicht umsonst die Worte hinzu: „Fürchtet euch nicht!“ d. h. bleibet ruhig und fest dabei, im Vertrauen auf Gott, der nach des Apostels Wort alle Dinge, auch die Leiden dieses Krieges zum Besten zu lenken weiß, zum Besten nicht bloß für die Ewigkeit, sondern auch für diese Erde und ihre Völker. Darum ruhig und fest dem Ende des Krieges und dem, was er noch Herbes bringen wird, mit Gottvertrauen entgegen!

Der Mantelmann.

Berg und Tal hinan
Zieht ein Mantelmann,
Mächt mit sicherm Schwung
Alte weg und Jung.

Traurig ist sein Weg,
Den er täglich geht;
In die Hütte arm
Reicht sein blasser Arm.

In Palast so fein
Dringt als Gast er ein,
Winkt mit kalter Hand
Allen, die er fand.

Dieser Mantelmann
Ist der Sensenmann,
Und nicht Hohn und Spott
Hält zurück den Tod.

Für Soldatenlesestoff

haben an die Landes-Vermittlungsstelle seit unserem letzten Ausweise gespendet: Ant. Richter, Fabrikant, Warnsdorf 20 K; Ad. Ruzer, Zollassistent, Modlan 2 K; Heinr. Kampfel, Fabrikant, Warnsdorf 10 K; Univ.-Prof. Dr. Rieber, Prag 5 K; Gusnik u. Häusler, Prag 2 K; Frz. Krausch, Postverwalter in Franzensbad 5 Kronen; Pfarramt Chrobold (Kirchen-

sammlung) 12 K; Otto Leder, Grundbes., Sahnberg, Schl. 4 K; Jos. Jarschel, B.-Sch.-Katechet, Warnsdorf 4 K; Marian. Kongregation, Warnsdorf 15 K; P. Rudolf Kobl, Wien I., 15 K; Schwestern der göttl. Liebe, Tetschen 10 K; Kloster der Heimsuchung Mariä, Chotieschau 20 K; P. Vit. Rydl, Kpl., Braunau i. B. 2 K; L. Tschutschner, Domän.-Direktor in Bensen 4 K; Anselm Heinzl, Dittersbach bei Halbstadt 20 K; gräf. Curt Bedtwig'sches Rentamt Duppau 5 K; J. Rimmmler, Zollinspektor i. R., Eichwald 4 K; Fabrikant Vor. Kühnel, Dur 5 K; Kanonikus Josef Junk, Leitmeritz 50 K; Mar. Kongregation der Lehramtszöglinge der Engl. Fräulein in Krems 25 K; Leop. und Johanna Speckner, Kulm 10 K; Frau M. M., W.-Neustadt 30 K; Fürstin Johanna Descalchi d'Orsay, Wien 20 K; Altgraf von Salm'sche Bierbrauerei, Gainspach 5 K; Erz. Gräfin Czernin-Schönburg, Wien 20 Kronen; Gräfin Bötting-Bodtschatsky, Baden 20 K; Frä. Marie Flohn, Wien 3 K; Graf Wallis, Niederlais 20 K; Pöbberlein für die Diözese Leitmeritz (neue Spende) 30 K; Christl. Mädchenbund, Warnsdorf 10 K. — Summe der Eingänge seit 24. April 1915 K 4329.05.

Die Landes-Vermittlungsstelle für Soldatenlesestoff in Warnsdorf hat bis jetzt in rund 600 Paketen bezw. Kistchen rund 100.000 Schriften an Spitäler, Lazarette, Kommanden von Reservestellungen und an solche Mannschaften versendet, die ausdrücklich um guten Lesestoff ersuchten. Da von Woche zu Woche mehr solcher Ansuchen einlaufen und die Auslagen für qualifizierte Literatur, für die Kistchen und für Porto (an Mannschaften) usw. sich erhöhen, bittet die Landesvermittlungsstelle für Soldaten-Lektüre in Warnsdorf Nr. 1139 um gütige weitere Spenden. Über Wunsch werden Posterslagscheine zugeendet.

Einige Auszüge aus den zu Hunderten vorliegenden Briefen: „Die Notwendigkeit solcher Schriften, wie Sie uns senden, ist sehr groß“. Feldkurat J. D. „Mit der Auswahl der Bücher war ich sehr zufrieden.“ Jar. M. „Herzlichsten Dank! Die Schriften wurden mit vielem Eifer sogleich in Anspruch genommen.“ K. S., Feuerwerker. „Die Sendung wurde mit unbeschreiblichen Freuden aufgenommen. Meine Zimmerkollegen lassen herzlich danken.“ Ad. Sch., Res.-Spital in Tr. „Ihr Apostolat der guten Presse — die Sendungen sind jedesmal sehr gut zusammengestellt — stiftet viele geistige Nutzen.“ A. B. in S.

Eintracht und Kaisertreue.

Auf zur Tat wir Völker alle,
Die in Ostreichs Gauen wohnen,
Schließen wir ein festes Bündnis:
Alle Habsburgs Nationen.

Durch die langen Zwistigkeiten,
Durch die eiteln Mörgeleien
Haben wir den Grund gegeben,
Daß sich unsre Feinde freuen.

Nur in Eintracht, Kaiserstreue
Kann der Friede uns gedeihen;
Niemand wird uns diesen rauben,
Keine Macht wird uns entzweien.

Ob im Frieden, ob im Kriege,
Nichts ist besser, nichts ist weiser,
Als vereint in einem Reiche
Treu zu sein dem einen Kaiser.

Unter Habsburgs mildem Szepter
Wollen wir zusammenhalten:
Dann wird Gottes reicher Segen
Stets in unsrer Mitte walten.

Szymonowicz.

Zeitgeschichtchen.

— Menschenfurcht und gutes Beispiel.

Es war im Feld in der Reserverstellung. Eine Kompagnie war zum Rapport gestellt: Der Feldkurat ist zur Abnahme der Beicht da, wer gehen will, soll sich melden. Zwei, drei, vier treten zaghaft vor; durch die Reihen geht ein Achselzucken, Lächeln, spöttische Bemerkungen fliegen hin und her. Ein Kadett steht dabei — wie er selbst später gestand, hatte er selbst ein „hübsches Bünkerl“ am Gewissen. Er kennt seine Burschen: es sind in religiöser Hinsicht nicht eben die besten; aber schlecht, nein, besser: so feig? Einen Augenblick wartet er ruhig; dann tritt er vor die Reihen hin und ruft: „Also, Burschen, wer geht mit mir zur Beicht?“ — Und die ganze Kompagnie, wörtlich alle, kann der überraschte Kurat im Bußgerichte mit dem Herrn der Heerscharen auslöshen.

— Mit der Zunge am Eisen angefroren.

Ein seltsamer Unfall hat sich in Dresden zugetragen. Ein Bübchen hatte nach einer alten Kinderunsitte gedankenlos eine eiserne Leiste am Brückengeländer befestigt. Mitleidige an dem Eisen angefroren. Mitleidige Vorübergehende erwärmten (nach allerlei sonderbaren Ratschlägen, wie: „einfach losreißen!“ oder „kochendes Wasser über das Eisen gießen!“) mit der behandschuheten Hand das Eisen, lösten die Zunge vorzüglich ab und befreiten so den jämmerlich Schreienden aus seiner Lage.

— **Russische Mörder.** Am 20. September 1916 unternahmen die Russen nach 24-tägiger Feuertorbereitung einen Massenangriff auf eine deutsche Stellung bei Locacze und gelangten beim dritten Sturm vorübergehend in den vordersten deutschen Schützengraben. Wie sie dort hausten, beweist die eidliche Aussage eines deutschen Musketiers, der bei jenem Angriff am Fuß verwundet wurde und hilflos im Graben liegen blieb. Der Zeuge sagte: „Ich konnte den Graben auf ungefähr 6 bis 7 Meter nach rechts — bis zur nächsten Schulterwehr — übersehen.

Außer mir lagen noch fünf oder sechs andere Verwundete meines Bataillons in dem Graben. Ich und zwei andere waren von zwei ebenfalls im Graben anwesenden Sanitätsoldaten bereits verbunden, als die Russen herankamen. Die vorderen feindlichen Linien gingen über uns hinweg. Den nachfolgenden Russen wurde von einigen unserer Leute, die sich weiter rechts in unserem Graben befanden, Widerstand geleistet. Sie wurden von den Russen überwältigt, und der Feind besetzte den Graben. Ich sah, wie die Russen, sich uns nähernd, den Graben entlang kamen. Ich hörte, wie unsere Verwundeten ihnen unter Händehochheben wiederholt zuriefen: „Verwundet, verwundet!“ — Die Russen kehrten sich aber nicht daran, sondern stachen einen von unseren Verwundeten mit dem Bajonett nieder. Als sie sich uns näherten, zeigten die Sanitätsoldaten auch auf ihre Rote-Kreuz-Binden und auf die verbundenen Verwundeten, noch bevor der erste Verwundete niedergestochen worden war. Ich befürchtete, daß sie alle Verwundeten niedermachen würden, deshalb legte ich mich lang auf den Boden, mit dem Gesicht nach unten, rührte mich nicht und stellte mich tot. Bald darauf fiel jemand auf mich. Ich fühlte, daß er mit seinem Genick auf meinem Genick lag und daß warmes Blut mir über die Wade herunterlief. Ich hörte, wie unsere Verwundeten immer riefen: „Verwundet, verwundet!“ und Angstschreie ausstießen. — Als ich eine Weile so gelegen hatte, hörte ich deutsche Stimmen. Ich richtete mich auf; unsere Leute hatten zu meinem Glück den Graben zurückerobert und ich war gerettet. Alle Leute aber, die mit mir zusammen verwundet im Graben lagen, und die beiden Sanitäter waren tot.“

— **Eichhörnchen als Wildbret.** In Süddeutschland und anderen Gegenden ist das Eichhörnchenfleisch überall bekannt und beliebt; es gleicht dem Hühnerfleisch und wird von vielen Leuten unbedingt dem Wildbret des wilden Kaninchens vorgezogen. Es schmeckt in gebratenem und gesottenem Zustande mit den nötigen Gewürzen, wie auch als Ragout ausgezeichnet. So zierlich, anmutig und possierlich das Eichhörnchen auch ist, so außerordentlich schädlich ist es dem Forstbetriebe. Die Gipfel und Seitentriebe junger Nichten und Kiefern werden massenweise von den Eichhörnchen abgebissen, außerdem werden die jungen Stämme der Waldbäume von ihnen spiralförmig angenagt, so daß die so geringelten Bäume eingehen müssen. Überdies ist das Eichhörnchen einer der schlimmsten Nestplünderer des Waldes, jedes Nest eines Sing- oder sonstigen Kleinvogels, das es auf seinen Streifzügen findet, wird unerbittlich ausgeraubt.

— **Hundestreue.** Von der Anhänglichkeit und Treue der Hunde zu ihren Herrn erzählt man sich gar manches Geschichtchen. Neuerdings berichtet ein reichsdeutscher Offizier in einem Feldpostbriefe folgendes:

Nach einem russischen Angriff gelang es dem Feind, in die deutschen Gräben einzudringen. Hierbei fiel auch ein deutscher Offizier, Besitzer eines schönen Schäferhundes. Der Hund hatte einen Schuß in den hinteren rechten Lauf erhalten und jammerte vor Schmerzen. Drei Stunden später bemächtigten sich die Deutschen im Gegenangriff des eroberten Grabens. Und was sahen sie? Neben der Leiche des Offiziers lag der Hund, den Lauf mit einem russischen Verband versehen. Die treuen Augen des Tieres waren unverwandt auf seinen toten Herrn gerichtet und nur mit Gewalt konnte man es wegreißen. Jetzt wird der für immer lahme Hund auf Wunsch der Angehörigen des gefallenen Offiziers zu ihnen nach Deutschland gebracht.

— Wasserleitungsröhren aus Papier.

Unter den zur Zeit am häufigsten gebrauchten Ersatzstoffen nimmt Papier eine führende Stellung ein. Papiergarne liefern Gewebe, die die ausländische Tute ersetzen. Zellstoffwatte vertritt die Verbandwatte, und erst kürzlich wurde von Seilen und Treibriemen aus Papier berichtet. In der Papierzeitung teilt nun Prof. Rudeloff vom kgl. Material-Prüfungsamt Groß-Lichterfelde Versuche mit Papierröhren mit, die als Ersatz für solche aus Metall dienen sollen. Das Material besteht im wesentlichen aus Papier, das durch Aufrollen in die Form von Röhren verschiedenen Durchmessers und verschiedener Wandstärke gebracht und mit geeigneten Stoffen verklebt und überzogen ist. Die Röhren sollen dadurch hinreichenden Widerstand gegen Wasser und Gase erlangen, um als Leitungsröhre dienen zu können. Bei Wasserleitungen kommen häufig Bleiröhren zur Verwendung, also aus Metall, mit dem wir sparsam umgehen müssen. Daher durfte man auf die Prüfung der Röhren aus Papier auf ihre Benutzbarkeit als Wasserleitungsröhren besonders gespannt sein. Sie richtete sich auf den Widerstand sowohl gegen inneren als auch äußeren Wasserdruck. Auf inneren Druck wurden Blei- und Papierröhren gleichzeitig geprüft. Die Schaulinien, die die Ergebnisse darstellen, lassen erkennen, daß die Papierröhren bei gleichem inneren Durchmesser etwa die drei- bis vierfache Festigkeit der Bleiröhren besitzen, während das Metergewicht der Bleiröhren das sechs- bis zehnfache von dem Gewicht der Papierröhren beträgt. Die Prüfung auf äußeren Druck zeigte, daß die Röhren hinreichenden Widerstand gegen Erddruck zu bieten scheinen, vorausgesetzt, daß nicht etwa beim Liegen in der Erde ein Erweichen der Rohrwand eintritt. Selbstverständlich hat nun das letzte und entscheidende Wort die Praxis zu sprechen, doch ist ohne weiteres kein Grund zu sehen, warum sie mit dem Ergebnis der wissenschaftlichen Beobachtung in Gegensatz geraten sollte.

Einfache Leute.

Erzählung von Hermann Sirschfeld.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Mein Freund — noch?“ Der Kassierer bezwang sich mit sichtlicher Mühe. „Antworten Sie mir, Eduard,“ sagte er nach einer Weile, „klipp und klar, würde vielleicht auch Ihr Vater in eine Verbindung seines Sohnes mit meiner Ella willigen, dürfte er es vor seiner gestrengen Frau Gemahlin?“

Eduard blickte ein wenig trübe darein. „Mein Vater, der ja Ella und ihre Vorzüge kennt, wird dem Glück seines Sohnes nicht hinderlich sein,“ meinte er. „Und meine Mutter, freilich, aber — mag sie ihre Schwäche haben, mag ihre mütterliche Liebe hochstrebende Ziele für ihren Sohn geplant haben — sie wird doch schließlich erkennen müssen, daß der höchste Schatz, der beste Titel ein liebes, treues Weib ist, dessen Namen jeder Mund mit Ehrfurcht nennt. Die Zeit wird kommen, meine Mutter weiß, ich bin nicht starrsinnig, aber Gott hat mir festen Sinn verliehen, und bis diese Zeit kommt, vergönnen Sie mir und Ella vereint zu warten.“

Gerhard Wilkens dachte nach. „Ich will manches vergessen, um des Glückes meines Kindes willen,“ sagte er, „aber die Brücke muß eben sein, hüben und drüben. Also hören Sie mein letztes Wort, Eduard Froberg,“ schloß er seine Rede, indem er sich zugleich zum Aufbruch erhob. „An jenem Tage, da Ihre Mutter die Wohnung des Kassierers Gerhard Wilkens betritt, um die Werbung ihres Sohnes um die Hand seiner Tochter gutzubeißen, an jenem Tage gebe ich meine Einwilligung. Und nun lassen Sie uns jeder an seine Pflicht gehen.“

Es lag etwas in Haltung und Rede des schlichten Mannes, was seinen Gast unwillkürlich zur Hochachtung nötigte. Ella hatte sich von der Schwester losgemacht und war zu Eduard getreten.

„Ich kann dem lieben Vater nicht unrecht geben,“ sagte sie, „die wahre Liebe zeigt sich nicht immer im Gewähren. Ihnen aber, Eduard, danke ich die schönste, aber zugleich eine schmerzliche Stunde meines Daseins. Aber wie es auch kommen mag, mein Herz bleibt Ihnen treu, und darf Ella Wilkens sich auch nicht Ihr Weib nennen, sie wird allzeit Ihnen die treue Freundin sein.“

„Und auch Alma darf ihr kleines Plätzchen in Ihrem Herzen behalten, nicht, Eduard?“ fragte die Blinde mit ihrer weichen, herzbewegenden Stimme. „Sie

wissen ja, wie gern wir Sie alle haben, auch der Vater, glauben Sie es mir, Eduard.“

„Und so viel des stillen Glückes sollte ich hingeben um ein Nichts?“ rief Eduard heftig bewegt. „Ich ehre Ihre Bedenken, lieber Herr Wilkens,“ fuhr der junge Mann fort, indem er die Hand des Kassierers drückte, „aber Gott wird mir beistehen, sie zu überwinden. Beten Sie für uns, Alma, das Gebet eines Engels auf Erden bleibt nicht unerhört, und du, Ella, hoffe, vertraue mit mir — die Liebe wird siegen.“

Er faßte beide Hände des jungen Mädchens und preßte stürmisch seine Lippen darauf — dann eilte er von dannen.

Auch der Kassierer verließ nach einer kurzen Weile seine Wohnung; er versprach den beiden Mädchen, bald zurück zu sein.

* * *

Zu derselben Zeit, da Eduard Froberg im Hause Gerhard Wilkens an den Vater des geliebten Mädchens das entscheidende Wort richtete, hatte Frau Bernhardine in eleganter Morgentoilette dem leidenden Gemahl einen Besuch abgestattet. Die Frau Generaldirektor war zum Ausgehen gerüstet, sie hatte eine dringende Angelegenheit zu erledigen, wie sie dem Patienten auf dessen Frage erklärte. So weit es bei der nicht allzuwarmen Natur der Geborenen von Baldheim möglich war, ging der Dame der Unfall ihres Gatten wirklich nahe, und doch war es dem Leidenden ein wohlthuendes Gefühl, daß nicht die Gattin, sondern die still waltende Mutter als Pflegerin an seinem Lager weilte. Er war ganz zufrieden, als Bernhardine das Zimmer verlassen hatte und Frau Gertrud mit ihrem unvermeidlichen Strickzeug sich aufs neue in den bequemen Sessel zu Häupten des Bettes niederließ. Die Schmerzen waren gelindert, und eine beinahe angenehme Mattigkeit umfing Körper und Geist des Mannes, der so schwer an beiden gelitten. Durch die geöffneten Fenster stahl sich der belebende und erwärmende Sonnenschein, durch Jalousien gedämpft, vom Garten empor sandten Bäume und Beete ihren würzigen Duft, wie verloren klang das Läuten der Kirchenglocken zum Krankenzimmer herüber — ein Sommer-Sonntagmorgen mit seinem ganzen geheimnisvollen Zauber, dem selbst das härteste Menschenherz nicht zu widerstehen vermag.

Herrn Leonhards Lider schlossen sich, ein sanfter Schlaf glättete sein von den Eindrücken der letzten Stunden entstelltes Antlitz; befriedigt schaute Frau Gertrud auf den Sohn, ehe sie das Zimmer verließ,

um einigen häuslichen Pflichten nachzukommen.

Die Abwesenheit der alten Frau dauerte nicht allzu lange. Als sie wiederkam, unhörbar, wie sie gegangen, wachte der Patient eben auf und richtete das Auge klar und froh auf die Eintretende.

„Ich habe geschlafen, das tat wohl,“ sagte er; „ist Eduard schon gekommen?“

„Eduard ist schon seit geraumer Zeit fort und muß bald zurück sein,“ antwortete die Mutter. „Er besorgt, wie er mir sagte, den Auftrag, den du ihm in dieser Nacht erteilt.“

Der Generaldirektor neigte befriedigt das Haupt. „Es ist ein guter Junge, ich wollte, ich könnte ihn recht glücklich sehen, selbst mit seinen eigenen Ansichten vom Glück; er hat nun einmal keinen Ehrgeiz. Aber Bernhardine würde nie einwilligen, und mir selber — im Vertrauen, Mutter, — kommt das ganz gelegen. Wilkens ist ja ein ganz braver Kerl, und gegen Ella kann keiner etwas einwenden, aber man muß doch auch etwas Rücksicht auf seine Stellung nehmen — du kennst die Gesellschaft nicht — namentlich, wenn man sich seinen Platz darin mit Mühe erobert. — Ah, du bringst Briefe,“ unterbrach er sie lebhaft, „bitte, gib sie her.“

In der Tat hielt die Hand der alten Frau ein paar Schreiben.

„Der Bote war soeben im Hause,“ antwortete sie, indem sie dieselben auf die Decke des Patienten legte. „Ich hoffe, daß nichts Aufregendes darin steht.“

Der Generaldirektor hatte das nächste ihm zur Hand liegende Rubert erbrochen. „Im Gegenteil,“ sagte er heiter, „eine gute Mitteilung, ein Abschluß für unsere Werke, der mir einen nicht unbedeutenden Gewinnanteil einbringt. Und hier — eine Einladung zum Kommerzienrat Dietrich, der silberne Hochzeit feiert — Bernhardine und Eduard müssen unbedingt hin . . . und jetzt laß sehen, was der letzte Brief bringt. Drei sind aller guten Dinge.“

Herr Leonhard hob das Rubert empor, aber noch ehe er die Hülle gebrochen, drang ein Ausruf des Schreckens über seine Lippen. Das Antlitz des Patienten, auf dem bereits wieder ein leichtes Rot zu sehen mern begonnen hatte, wurde plötzlich freibleich, und seine Finger zitterten merklich, als er das Schreiben erbroch. Es trug eine Schweizer Briefmarke, und der Name des Absenders stand in zierlichen Schnörkeln auf der Außenseite: Paul Otto Evers.

Mit Entsetzen beobachtete Frau Gertrud die unerwartete Veränderung auf dem

Geficht ihres Sohnes. Diese nahm noch zu, da Herr Leonhard die wenigen Zeilen des Briefes überflog und mit lautem Stöhnen das Blatt auf die Bettdecke zurücksinken ließ.

„Mutter ich bin verloren!“

In höchster Angst beugte sich Frau Gertrud über den völlig Fassungslosen. „Nein, Leonhard, nein, mein lieber Sohn, man ist nie verloren, so lange man noch einen Gott hat und eine Mutter, die zu ihrem Kinde hält in Not und Tod, und solange man noch auf den lieben Gott vertraut, selbst wenn man ihm sagen muß: Lieber Gott, ich habe unrecht gehandelt, aber du bist ein Gott der Gnade und der Hilfe. Und nun sprich! Daß es nicht ganz geheuer aussah in deinem Innern, las ich schon längst aus deinen Mienen; aber ich wußte, dein Weg würde dich schließlich noch zur Mutter führen. Daß du deine Ehre nicht eingebüßt, dessen bin ich von meinem Sohne sicher, — es handelt sich wahrscheinlich um Geldverluste, und da muß Rat geschafft werden. Also, was ist es?“

„Mutter,“ — der Patient wand sich auf seinem Lager — Mutter, du denkst von deinem Sohne besser, als er es verdient. Ich bin ehrlos geworden zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang.“

Fast überlaut stieß Herr Leonhard diese Worte hervor. Purpurglut färbte die eben so fahlen Wangen, das Fieber, kaum gedämpft, setzte, durch die furchtbare Aufregung hervorgerufen, aufs neue ein.

Frau Gertrud war bei dem furchtbaren Wort zusammengefahren, als habe sie ein Blitzstrahl getroffen; dann aber, in gewaltiger Beherrschung, tauchten ihre Finger ein Tuch ins Wasser, und legten es zu kühlender Labung auf des Sohnes glühende Stirn. Nun ließ sie sich auf den gewohnten Sitz an Herrn Leonhards Seite nieder. „Erzähle!“ sagte sie, ohne den Sohn anzusehen, sie wußte, er würde die Augen niederschlagen.

„Schon seit längerer Zeit,“ begann der Generaldirektor, „standen die Ausgaben meines Hauses nicht mehr im Einklang mit meinen Einnahmen. Du weißt, ich besitze nur ein kleines Vermögen. Die hohen Einnahmen meiner Stellung gehen bei der Lebensweise, die ich in derselben gewissermaßen zu führen schuldig bin, vollständig darauf . . .“

„Verzeihe, wenn ich dich unterbreche,“ bemerkte Frau Gertrud. „Daß der Generaldirektor der Wimmelsdorfer Werke nicht wie ein Anrufer leben kann, ist ohne Frage, aber es gibt immerhin eine Grenze der Pflicht und des Mannesbewußt-

seins — und diese Grenze, meine ich, ist im Hause Froberg seit langem überschritten worden.“

Herr Leonhard stimmte seufzend durch eine Bewegung zu, dann fuhr er fort: „Um das Gleichgewicht wieder herzustellen, ließ ich mich auf Börsenspekulationen ein. In dem Agenten Buschmann fand ich einen zwar nicht ganz sauberen, aber verschwiegenen Agenten. Es sind mir Spekulationen eigentlich nicht verboten, aber der Direktor der Wimmelsdorfer Werke soll einzig die Interessen der Aktionäre im Auge haben. Die ersten Versuche gelangen über Erwarten, dann wandte sich das Glück. Ganz unerwartet fielen Papiere, auf deren Steigen ich mit Sicherheit gerechnet hatte, erschreckend rasch, und während am verflossenen Nachmittage der Champagner an meiner Tafel floß, wartete ich mit Folterqualen auf die Kursliste, die mir die Entscheidung bringen mußte, was ich gestern, als am Fälligkeitstag meiner Verpflichtungen, zu hoffen oder zu verlieren hatte. Sie kam, und ich schulde dem Buschmann die Summe vom achttausend Mark für Differenzen.“

Herr Leonhard hielt erschöpft inne und wischte sich den Schweiß von der Stirn; wider Erwarten blieb die Mutter völlig ruhig.

„Was du getan hast, ist eben nicht schön, Leonhard,“ sagte Frau Gertrud; „aber du bist nicht der erste, und wirst auch nicht der letzte sein, den der Spekulationsteufel gepackt. Gott sei Dank, bis jetzt sehe ich keine Ehrlosigkeit in der Sache.“

„Höre weiter,“ fuhr Froberg fort. „Die Summe mußte binnen zwölf Stunden an Buschmann bezahlt werden; ich wußte, daß ich keinen Aufschub erhalten konnte. Mein eigenes kleines Kapital liegt fest in Aktien unseres Werkes; die Papiere befinden sich im Tresor des Hauses, die Nummern sind in unsern Büchern eingetragen. Sie ohne Grund gegen bar umzusetzen oder zu verpfänden, würde gerechtes Aufsehen erregen und dem Kredit der Gesellschaft wie dem eigenen schädlich sein . . . und herbeigeschafft mußte die Summe werden.“

„Und dachtest du in deiner Bedrängnis nicht daran, Leonhard, daß es zwei Menschen gab, zwei schlichte Menschen zwar, die freilich im Zirkel der Frau Bernhardsine Froberg nicht salonsfähig sind, aber doch sich gewiß bereit gefunden hätten, ihrem Manne über eine dunkle Stunde hinweg zu helfen: — die Mutter und der Jugendfreund Gerhard Wilkens?“

Der Patient faßte zärtlich die Hand der

alten Frau. „Kannst du mir zürnen, daß ich dir mit dieser Kunde nicht Angst und Qual bereiten wollte, und ohne Nutzen?“ fragte er. „Ich weiß ja, daß dein ganzer Besitz die Jahresrente ist, die mit deinem Tode erlischt. Und mich Wilkens anvertrauen, meinem Kassier?“ fuhr er lebhaft fort. „Ist es mir doch manchmal, als ob in unbewachten Augenblicken etwas wie Neid aus seinem Wesen hervorleuchte. Und dann eben jetzt — bei dem Verhältnis mit Eduard — käme seine Hilfe nicht der Bedingung gleich: verschaffst du mir das Geld, nehme ich deine Tochter an?“

Frau Gertrud war aufgestanden, um das kühlende Tuch auf des Sohnes Stirn zu erneuern. „Armer Leonhard,“ sagte sie, „wie sehr hat die unselige Größe dein früher so gutes Herz und deinen gesunden Sinn beschattet! Sei gewiß: wie ich Wilkens kenne, gewährt er Eduard nie die Hand seines Kindes, ohne die freiwillige Zustimmung der beiden Eltern. Er würde schon einen Ausweg finden, ist er doch selber im Besitz eines kleinen Vermögens. Und es bedürfte keines großen Zuschusses,“ fuhr die alte Frau lächelnd fort, „denn sechstausend Mark stehen dir in jedem Augenblick zur Verfügung.“

„Mutter!“ — wie ein Schluchzen drang es aus Herrn Leonhards Brust — „warum habe ich geschwiegen?“

„Ich habe gespart,“ fuhr Frau Gertrud fort, „für einen Notpfennig, für ein kleines Vermächtnis an Eduard, wie es sich eben treffen mochte. Dazu kam ein kleiner Gewinn auf das Staatslos, das du mir vor einigen Weihnachten schenkest, und den ich dir aus eben genanntem Grunde verschwiege. Also das Geld ist bis auf eine Kleinigkeit vorhanden. Und den Rest wird mir Wilkens nicht verweigern, mir persönlich, wenn ich ihn darum bitte, ohne zu forschen, zu welchem Zwecke ich die Summe gebrauche. Dann bezahlst du den Agenten —“

„Mutter!“ — Herr Leonhard brachte es kaum hervor — „das Geld ist bereits bezahlt. Erwinnere dich, daß ich in dieser Nacht Eduard den Auftrag gab —“

„Ja!“ Frau Gertrud sah den Sohn starr an. „Ich erinnere mich vollkommen. Du gabst ihm Gold und Banknoten, dieselben, die ich auf dein Geheiß aus deinen Kleidern nehmen und im Schreibtisch bergen mußte. Und geheim sollte es bleiben, geheim wie unser Begegnen in dieser Nacht auf dem Korridor, wie der Ort des Unfalles. Leonhard“ — der Ton der Stimme der alten Frau nahm einen ängstlichen Klang an — „woher hast du das Geld beschafft?“ (Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. März.)

1. **Donnerstag.** Albin, Bischof († 549); Suidbert, Bischof († 714); Eudoxia, Märt. († 114). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 46 Min., Untergang um 5 Uhr 44 Min.; Tageslänge 10 Stunden 58 Min. — 2. **Freitag.** Simplizius, Papst († 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinz. († 1282). — 3. **Samstag.** Kunigunde, Kaiserin († 1049).

4. **Zweiter Fastensonntag.** (Genannt Reminiscere.) Evang. (Matthäus 17, 1—9): Jesus wird vor seinen Jüngern verklärt und weißagt seine Auferstehung von den Toten voraus. — Kasimir, Prinz († 1484); Luzius, Papst und Märt. († 253).

5. **Montag.** Friedrich, Abt († 1175); Doleta, Äbtissin († 147). — 6. **Dienstag.** Friedolin, Abt († 538); Thietmar, Bischof († 206); Chrodegang, Bischof († 766). — 7. **Mittwoch.** (Quatemberfaste. Fleischspeisen verboten.) Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer († 1274); Felizitas und Perpetua, Märt. († 231). — 8. **Donnerstag.** Johann v. Gott, Ordensstifter († 1540). — Vollmond um 10 Uhr 58 Min. abends. — 9. **Freitag.** Franziska v. Rom, Witwe († 400); Gregor von Nyssa, Kirchenlehrer († 400). — 10. **Samstag.** 40 heil. Märtyrer († 320); Attalas, Abt. († 636).

11. **Dritter Fastensonntag.** (Genannt Oculi.) Evang. (Luk. 11, 14—28): Jesus treibt einen Teufel aus und wird von einem Weibe aus dem Volke gepriesen. — Gumbert, Mönch († 780); Eulgius, P. M. († 859). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 26 Min., Untergang um 6 Uhr. Tageslänge 11 Stunden 34 Min.

12. **Montag.** Gregor d. G., Papst und Kirchenlehrer († 604). — 13. **Dienstag.** Euphrasia, Jungfrau († 400); Rosina, Jungfrau; Kamirus, Märt. — 14. **Mittwoch.** Mathilde, Königin († 968); Euthyes, Märt. († 741). — 15. **Donnerstag.** Longin, Märt. († 1. Jahrhundert).

4. März.

Zweiter Fasten-Sonntag.

(Evangelium Matthäus 17, 1—9.)

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes, Bruder desselben, zu sich und führte sie allein auf einen hohen Berg. Und er ward vor ihnen verklärt und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias, die mit ihm redeten. Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesus: Herr! hier ist gut sein für uns; wenn du willst, so möchten wir hier drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Während er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein Sohn, der geliebte, an welchem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören. Als die Jünger dies hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ih-

nen: Stehet auf und fürchtet euch nicht! Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. Und während sie von dem Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus und sprach: Sprechet zu niemand von dieser Erscheinung, bis der Sohn des Menschen von den Toten auferstanden ist.

Erklärung:

Christi Verklärung noch vor seinem Leiden berichtet uns das heutige hl. Evangelium, das nicht ohne weise Absicht die Kirche am zweiten Fastensonntage vorlesen läßt. Wie wenn die Sonne durch düstres Gewölk bricht und für kurze Zeit ihren verklärenden Schein über die Erde gießt, so erscheint Christi Verklärung mitten in der Betrachtung des Leidens Christi als ein trostvoller Ausblick auf seine und der Seinen künftige Verherrlichung.

Wie im Evangelium von Quinquagesimä nimmt Jesus wieder seine Apostel mit sich, aber diesmal ist die Zahl der Auserwählten noch kleiner, nur drei von ihnen, Petrus, Jakobus und Johannes, wurden auserlesen, Zeuge der Verklärung zu sein. Nicht eine besondere Begünstigung einzelner Apostel seitens Christi dürfen wir darin erblicken, denn Gottes Sohn hat keine Günstlinge, sondern das weise Walten der göttlichen Vorsehung, die ihre besonderen Gnadenerweise nicht nach menschlichen Rücksichten sondern nach Maßgabe der Verdienste und der göttlichen Pläne austellt. Petrus als Oberhaupt der Apostel und der Kirche, sollte den Herrn, dessen Lehre, Tod und Auferstehung er den Völkern der Erde verkünden und mit seinem Blute bezeugen sollte, schon hier in seiner Herrlichkeit schauen, um im Glauben und in der Hoffnung bestärkt zu werden und andere zu befestigen. Jakobus, einer der eifrigsten Apostel, sollte als erster von den Zwölfen für Christus leiden und sterben und durch sein Beispiel die anderen ermuntern und darum zum Lohne und zur Stärkung Zeuge der Verklärung seines Meisters sein. Und Johannes, der Apostel mit dem reinen Herzen, sollte einst in der Geheimen Offenbarung die Herrlichkeiten des Himmels schon auf Erden schauen und darum schon bei der Verklärung Christi sein Auge befähigt werden für den Blick in die unberühmte Sonne der Gerechtigkeit, in die zu schauen nur reine Seelen vermögen.

Drei sollten Zeugen der Verklärung sein, damit ihr Zeugnis vollwertig sei, nur drei sollten es sein, damit die Neugierde ferngehalten und auch der Schein des Brunnens vermieden werde, aber auch die Geheimhaltung bis nach der Auferstehung leichter möglich sei. Denn Gottes Wunderherrlichkeit ist weder zur Befriedigung menschlicher Neugierde da — das sollten wir uns vor Augen halten, so oft wir in unserer Kurzsichtigkeit nach einem Wunder Gottes verlangen — noch liebt Gott das Prahlische vor der Welt, die nur glaubt, wenn sie Wunder sieht. Vielmehr sollte

durch die geringe Zahl der Zeugen angedeutet werden, daß nur wenige erleuchtete Augen würdig befunden werden, die Herrlichkeit Gottes schon auf Erden im Zustande der Verklärung, der Vision, zu schauen.

Jesus führt die drei Apostel auf einen hohen Berg, es soll der Berg Tabor gewesen sein, um seine Verklärung den Blicken Neugieriger zu entziehen, aber auch anzudeuten, daß, wer Gottes Herrlichkeit schauen will, über die Niedrigkeit der Erde sich erheben muß und daß nur nach mühsamem Aufstieg mit Christus zu den Höhen des geistigen Lebens der Himmel sich dem Menschen auftut. Denn erst auf dem Berge ward Christus vor seinen Aposteln verklärt. „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee.“ So werden einst die Gerechten nach dem Zeugnisse der Schrift glänzen: „Die Gerechten werden glänzen wie die Sonne“ und sie werden angetan sein mit weißen Gewändern.

Was die Apostel sahen, war noch nicht die volle himmlische Herrlichkeit Christi, sondern nur ein dem menschlichen Auge und Begriffe angepaßter Widerschein der himmlischen Glorie. Denn erst unser einstens verklärtes und vergeistigtes Auge wird Gott klar, wie er ist, schauen können. Aber schon dieser Widerschein verklärte Christi Antlitz mit einem Meer von Licht, so daß es leuchtete wie die Sonne und selbst seine Gewänder wie Schnee erglänzten. Für einen kurzen Augenblick brach das ewige Licht der Gottheit durch die Hülle der menschlichen Natur Jesus Christi und durchleuchtete sie. Aber kein Flecken war an dem Reinsten der Reinen, dem Sündenlosen zu sehen, so daß nicht bloß sein Leib, sondern auch seine Kleider weiß waren wie Schnee. Doch es war nicht bloße Sinnestäuschung der Apostel, was sie sahen, denn siehe, die zwei Hauptzeugen des Alten Bundes für Christus, Moses und Elias, erschienen aus dem Jenseits und redeten mit ihm. Wobon sie redeten, sagt uns der hl. Evangelist Lukas, welcher hinzufügt: „Sie redeten von dem Aufgange, den er in Jerusalem erfüllen werde,“ also von seinem Leidenstode. O welches herrliches Beispiel des demütigen Jesus des Verklärten! Nicht von seiner göttlichen Größe und Majestät, wie es nabelingend gewesen wäre, sondern von seiner bedorftenden Erniedrigung im Leiden und Sterben redet Christus mit Moses und Elias, um auch diesen gleichsam das große Geheimnis des göttlichen Rathschlusses noch zu erschließen, daß der von ihnen verheißene Messias, der ewige Sohn Gottes, durch Leiden und Tod in seine ewige Herrlichkeit eingehen sollte, deren Abglanz seine Verklärung auf Tabor war. Die schon seine Apostel so entzückte, daß Petrus nach stammendem Schweigen ausrief: „Herr, hier ist gut für uns sein, willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine, und

dem Elias eine." Fromme Einfalt des guten hl. Petrus, der nicht ahnte, daß die- jenem kurzen Augenblick der Verklärung bald die schwere Stunde der Leiden und des Todes Christi folgen sollte und daß der Welterlöser nicht auf diese Erde ge- kommen war, um sich wohnlich und gut einzurichten, sondern daß das Weilen auf dem Berge der Verklärung nur eine kurze Stärkung auf seinem Wege nach Golgotha sein sollte. So ist auch unseres Bleibens nicht auf den irdischen Bergen der Freun- den und Wonne, unser Weg geht über Kreuz und Leid nach der ewigen Woh- nung auf dem Berge Gottes, im Hause des himmlischen Vaters.

Daran erinnert auch die Stimme aus der lichten Wolke, die plötzlich, während Petrus noch redete, die Jünger über- schattete. Es ist die Stimme des himmli- schen Vaters, der Zeugnis für seinen Sohn ablegt, und dieses Zeugnis war so wirksam, daß sich der hl. Petrus noch spä- ter auf dieses Zeugnis aus der Wolke be- ruft. „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe: diesen sollt ihr hören!“ Christus ist der Sohn Gottes, das sollte die Verklärung auf Tabor durch das Zeugnis des Himmels dartun; Gottes höchstes Wohlgefallen ruht auf ihm, ihn sollen wir hören.

Und was verkündet dieser Sohn Gottes? Sagt er: Richtet es euch recht gut und schön auf Erden ein! Nein, er sagt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ So werdet auch ihr Kinder des Wohlgefallens meines himmlischen Vaters werden.

Als die Jünger die Stimme aus der Wolke hörten, befiel sie große Furcht und sie fielen auf ihr Angesicht nieder. Gottes Stimme ist so voll Majestät und Macht, daß Himmel und Erde erzittern und selbst die Engel Gottes sich neigen. So furcht- bar erscholl einst unter Blitz und Donner die Stimme Gottes auf Sinai, als das Volk die 10 Gebote empfing. Wir Men- schen müßten uns in der Tat fürchten, wenn Gott in seiner göttlichen Majestät zu uns redete. Doch er sandte seinen Sohn, „die Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Erlösers,“ zu uns. Er hat nichts Schreckhaftes an sich, sondern nur Liebens- würdiges. Vor ihm sollen wir uns nicht fürchten, sondern ihn sollen wir lieben.

Darum trat er auch zu den Jüngern, berührte sie und sprach zu ihnen: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!“ Immer wieder hören wir aus Jesu Munde die Mahnung: Fürchtet euch nicht! Ja, wo Jesus ist, dort braucht sich niemand fürch- ten, er ist ja die Allmacht, das zeigt uns seine Verklärung, er ist die Liebe, das bekundet sein Leiden und Sterben.

Als die Apostel nun, durch Jesu Wort- getröstet und ermutigt, die Augen wieder erhoben, da sahen sie niemanden „als Je- sum allein“. Verschwunden war wieder die Herrlichkeit des Himmels, die sie bei

der Verklärung geschaut. Aber sie waren darum nicht ärmer, als Jesus allein bei ihnen war; denn in ihm wohnt ja die Fülle der Gottheit, er ist der Abglanz des Vaters, er ist die Wonne des Himmels.

Saben wir Jesum allein, dann haben wir genug, auch wenn wir wieder in das Tal des Alltags und leidvollen Erdenle- bens hinabsteigen müssen. Was die Apo- stel gesehen hatten, das war zunächst nur für sie bestimmt. Die Menge, die noch nicht den ewigen Ratichluß Gottes bezüg- lich seines Sohnes begreifen konnte, sollte erst später davon erfahren. Aber auch die Demut Jesu, der als Mensch jede Ehrung möglichst nied, damit umsomehr der Gott- heit die Ehre werde, wollte das vorzeitige Bekanntwerden seiner Verklärung hintan- halten und darum befahl er den Aposteln, als sie vom Berge herabstiegen: „Saget niemand dieses Gesicht, bis der Sohn des Menschen von den Toten auferstanden sein wird.“ Erst wenn das Werk der Erlösung wird vollbracht sein, wenn Christus von den Toten auferstanden, d. h. der dauernde Zustand der Verklärung Christi auch seiner menschlichen Natur nach eingetre- ten sein wird, dann erst sollten die Apostel auch von dieser Verklärung Christi auf Tabor der Welt Mitteilung machen zur Ehre Gottes und zum Troste für die Menschen. Denn Christi Verklärung ist ja auch unser Trost in diesem leidvollen Erdenleben. Wie Christus sollen auch wir verklärt werden. Aber wir müssen den drei Aposteln gleichen im Glauben, in der Hoffnung und Liebe, wir müssen unser Leben aufbauen auf Moses, d. i. das Ge- setz Gottes und auf Elias, d. i. mit Eifer dasselbe erfüllen.

Wir müssen Kinder Gottes werden, an denen der Vater sein Wohlgefallen hat, und das geschieht nur, wenn wir Christi Wort befolgen. Wenn wir dann noch die Prüfung durch das Leiden und einen gott- seligen Tod bestanden haben, dann wird die Verklärung Christi am Tage der Auf- erstehung auch an uns aller Welt offenbar werden.

Rechtskunde.

Gebührenvorschriften.

Die Gebühren werden bei Kaufverträ- gen berechnet, a) wenn es sich um bewegli- che Sachen handelt, je nach dem Kaufprei- se samt allfälligen Nebenleistungen nach Stempel-Skala III, b) bei unbeweglichen Sachen kommt auf die Rechtsurkunde ein Stempel von 2 K für den Bogen.

Für das Rechtsgeschäft ist vom Kauf- preise samt den Nebenleistungen (Schul- den und Lasten) die Liegenschaftsgebühr nach folgenden Prozentsätzen zu zahlen:

1. Bei Übertragungen zwischen begün- stigten Personen (Eltern an eheliche oder uneheliche Kinder und deren Nachkommen und umgekehrt, an Schwiegeröhne oder Töchter, an die mit ihren Kindern die Ehe

eingehenden Personen (Bräute), an Stief- kinder, Wahlkinder, zwischen nicht getrenn- ten oder geschiedenen Ehegatten und zwi- schen Brautleuten durch Ehepakte)

a) bei einem Werte von nicht mehr als 30.000 K 1 Prozent;

b) bei einem Werte von über 30.000 K 1.5 Prozent.

2. Bei Übertragungen an andere als die unter 1 genannten Personen:

a) bei einem Werte von nicht mehr als 10.000 K 3 Prozent;

b) bei einem Werte von über 10.000 K bis 40.000 K 3.5 Prozent;

c) bei einem Werte über 40.000 K 4 Prozent.

Eine Ermäßigung tritt bei bäuerlichen Gütern ein, und zwar, wenn es sich um ein vom Eigentümer ganz oder teilweise benütztes Gebäude oder um der Landwirt- schaft gewidmete, vom Eigentümer, bezw. dessen Familie selbst, mit oder ohne Bei- hilfe von Dienstboten oder Tagelöhnern, bearbeitete Grundstücke handelt:

A) Bei Übertragung an die oben un- ter 1 erwähnten Personen:

a) bei einem Werte von nicht mehr als 5000 K keine Gebühr;

b) bei einem Werte von mehr als 5000 Kronen bis einschließlich 10.000 K 0.5 Prozent.

B) Bei Übertragung an andere, als die oben unter 1 erwähnten Personen:

a) bei einem Werte von nicht mehr als 5000 K 1.5 Prozent;

b) bei einem Werte von mehr als 5000 Kronen bis einschließlich 10.000 K 2 1/4 Prozent.

Handelt es sich um Gebäude, denen die zeitliche Steuerfreiheit als Um- oder Neu- bauten bewilligt wurde, so beträgt der Ge- bührensatz bei einer kaufweisen Übertra- gung innerhalb eines Zeitraumes von 4 Jahren seit der letzten Übertragung des Baugrundes 2.5 Prozent und innerhalb eines Zeitraumes von 4—6 Jahren 3 Prozent.

Mit Wirksamkeit vom 2. September 1916 wird zu diesen Liegenschaftsgebüh- ren ein Zuschlag von 25 Prozent einge- hoben.

Weiteres von der Westfront.

Kronprinz Ruprecht wünscht einen per- sönlichen Auftrag ausgeführt zu sehen. Ein älterer Sergeant mit langem, schwar- zem Bart und überhaupt von ganz martia- lischem Aussehen wird dazu bestimmt: „Fühlt's ent' dazu auch fähig?“ fragte der Kronprinz leutselig. „Königliche Hoheit,“ lautete die Antwort, „da feit sie nir, i bin zu allem fähig!“ Erst das allseitige Gelächter, welches diese Antwort aus- löste, belehrte den Sergeanten, daß er sich verrannt im Ausdruck, und schnell ver- besserte er sich deswegen: „I bitt' schön, Königliche Hoheit, i hoob halt bloß ge- moant zu allem Guten!“

Das große Los.

Das große Los gezogen!
Wie sich die Menge staut,
Wie glüh in den Gesichtern
Die fressende Scheelsucht braut!

Ein jeder hat d'rauf gelauert
Und war erpicht so sehr,
Als gäb' es für Menschenherzen
Kein edler Soffen mehr.

Nichts in den wilden Mienen
Als jene Wolfsnatur,

Herr, schließe deine Augen
In deinem heiligen Belt
Und rufe dein Erbarmen
Nicht fort von dieser Welt!
Aug. Schiffmacher.

Klug gehandelt.

Aus dem Leben des Königs Ernst August von Hannover wird folgende Begebenheit erzählt: Zu den Vertrauenspersonen des Königs gehörte in erster Reihe der Generalleutnant v. Slicher. Eines Tages, als der General das Schloß betrat, kam

machen. Es dauerte denn auch nicht lange, bis der König zu ihm sagte: „Wieder Ärger gehabt, Slicher. Habe das schlechte Mensch, den Maier, fortjagen müssen.“ — „Welchen Maier, Majestät?“ — „Kennen ihn, den alten Lakai, das Hundeschwein!“ Als Engländer von Geburt, sprach König Ernst August ein etwas eigentümliches Deutsch und bildete manchmal selbständig neue Worte; so hatte er Hundeschwein an Stelle des guten, alten derbdeutschen „Schweinehundes“, erfunden und diesen Ausdruck zu einem seiner Lieblingskraftworte gemacht. „Und womit hat der alte Maier Ew. Majestät Ungnade verdient?“ fragte Slicher, deutlichen Abscheu vor dem Verbrechen in seinen Mienen heuchelnd. Der König erwiderte: „Hat im Dienst geschlafen, das miserable Mensch!“ „Das ist unverantwortlich, unerhört!“ erklärte der General abermals mit dem Ausdruck tiefster Entrüstung, „da ist er ja mit dem davon gejagt werden noch gelinde abgekommen.“ „Finde ich selbst,“ meinte der König, „ich bin noch zu gnädig gewesen.“ Der General machte eine Pause, dann begann er von neuem: „Zweifellos ist dem Menschen sein Recht geschehen. Aber wie mag er nun dazu gekommen sein? Er war doch sonst immer ordentlich und zuverlässig und soll ein guter Familienvater sein, hat eine Frau und fünf Kinder, die er nun mit sich ins Elend stürzt. Aber er hat wirklich unverantwortlich gehandelt.“ Der König erwiderte nichts; auf seinem Gesichte wetterleuchteten allerlei Gefühle. An das hatte er wohl nicht gedacht, daß es sich auch um die Familie des Entlassenen handelte; offenbar war es ihm peinlich, den Lakai so unglücklich zu machen. Der pfiffige, alte General hatte wieder eine Pause gemacht. Jetzt fragte er mit gedämpfter Stimme: „Auf wie lange haben Majestät ihn denn davon gejagt?“ Da sah der König ihn von der Seite an zwischen Lachen und Ärger, drohte mit dem Finger und sagte: „Slicher, Sie sind auch ein schlechtes Mensch — auf vier Wochen.“ Auf diese Weise hat der Lakai Maier anstatt Dienstentlassung vier Wochen — Urlaub vom König bekommen und an dem hat er nicht schwer getragen. Nachher aber soll er nicht mehr im Dienst geschlafen haben.



Das große Los.

Die auch den Krieg geboren
Auf ihrer eklen Spur.

Nichts in den stieren Blicken
Als blutige Gier und Sucht,
Der auf dem Sterbebette
Die ringende Seele flucht.

Ob einer wohl von allen,
Die hier man hasten sieht,
Das große Los dereinstens
Bei unferm Herrgott zieht?

ihm einer der Lakaien entgegen. „Was fehlt Ihnen, Maier?“ fragte Slicher. — „Ich bin entlassen,“ stammelte der Trostlose. — „Entlassen, warum?“ „Ach, ich habe es wohl verdient, ich habe im Dienst geschlafen.“ — „Das ist schlimm. Aber ich kenne Sie und will sehen, was ich für Sie tun kann.“ Als Slicher zum König befohlen wurde, hütete er sich, von der Sache anzufangen; er wußte sehr wohl, auch bei diesem kleinen Ärgernis würde der König ihn von selbst zu seinem Vertrauten

bekommen und an dem hat er nicht schwer getragen. Nachher aber soll er nicht mehr im Dienst geschlafen haben.

Europa und das Christentum.

Vater Alban Stolz hat gar manche Wahrheit niedergeschrieben; dies bestätigt auch folgender Ausspruch: „Wenn man über Europa hinsieht und nach dem Reiche Gottes forscht, so sieht es eben noch ganz trüb aus. Ein eigentliches Vorherrschen des lebendigen Christentums wird in we-

nig
Aus
über
nach
schm
Lak
ihren
D
D
traft
jerlic
cheru
neue
Prach
de un
die f
Der
in de
auf
jovie
lassen
auch
ein D
späte
hen
herrl
ben
em S
gewi
Lohr
fer t
Al
reich
gewöl
sonst
zueh
Gier
forder
Der
so kost
chelte
nicht,
die ja
nen.“
bezah
Als
von
aufge
che sic
te üb
zu de
Rückr
beifon
tigkei
der
Wirts
Schil
ster n
de sei
Zu
lust.

nigen Gebieten zu finden sein, so daß zwei Ausprüche des Herrn in großen Zügen über die Erde hingeschrieben sind — jetzt nach bald 2000 Jahren: „Der Weg ist schmal und wenige gehen darauf“ — und: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich“.

Der neue Flügeltrakt der Wiener Hofburg.

Durch die Errichtung des neuen Flügeltraktes der Hofburg in Wien hat die kaiserliche Residenz eine künstlerische Bereicherung von höchstem Werte erfahren. Der neue Bau in seiner einfachen und soliden Pracht ist so recht ein Sinnbild der Würde und Größe der erhabenen Kaisermacht, die so segensreich über Oesterreich waltet. Der selige Kaiser Franz Josef, der sowohl in den Herzen der Menschen als auf allen Gebieten der Kultur soviel kostbare Andenken hinterlassen, hat sich mit diesem Bau auch auf dem Felde der Baukunst ein Denkzeichen errichtet, das den spätesten Zeiten von seinem hohen Geiste erzählen wird, ein herrliches Wahrzeichen der großen Tage, in denen er mit treuem Herzen für Oesterreichs Wohl gewirkt und sich nebst Gottes Lohn den Dank aller seiner Völker verdient hat.

Teure Eier.

Als einst ein Herr nach Frankreich reiste, ließ er sich in einem gewöhnlichen Wirtshause, wo sonst vornehme Gäste nicht einzufehren pflegten, drei gesottene Eier geben. Für diese drei Stück forderte der Wirt 300 Franken. Der Fürst fragte, ob hier die Eier so kostbar wären. Der Wirt lächelte und sagte: „Nein, die Eier nicht, aber die großen Herren, die so etwas dafür bezahlen können.“ Der Fürst lächelte auch, bezahlte den Betrag und zog von dannen. Als der damalige König von Frankreich von dieser Prellerei hörte, wurde er sehr aufgebracht, daß ein Wirt in seinem Reiche sich unterfing, eine derartige unerhörte Überforderung zu machen und er sprach zu dem Fürsten: „Wenn Sie auf Ihrer Rückreise wieder an dem Wirtshause vorbeikommen, werden Sie sehen, daß Gerechtigkeit in meinem Lande herrscht.“ Als der Fürst auf der Rückkehr wieder an dem Wirtshause vorüberfuhr, sah er kein Schild mehr daran; aber Türen und Fenster waren zugemauert. Dem Wirte wurde sein Handwerk unmöglich gemacht.

Das Tanzen.

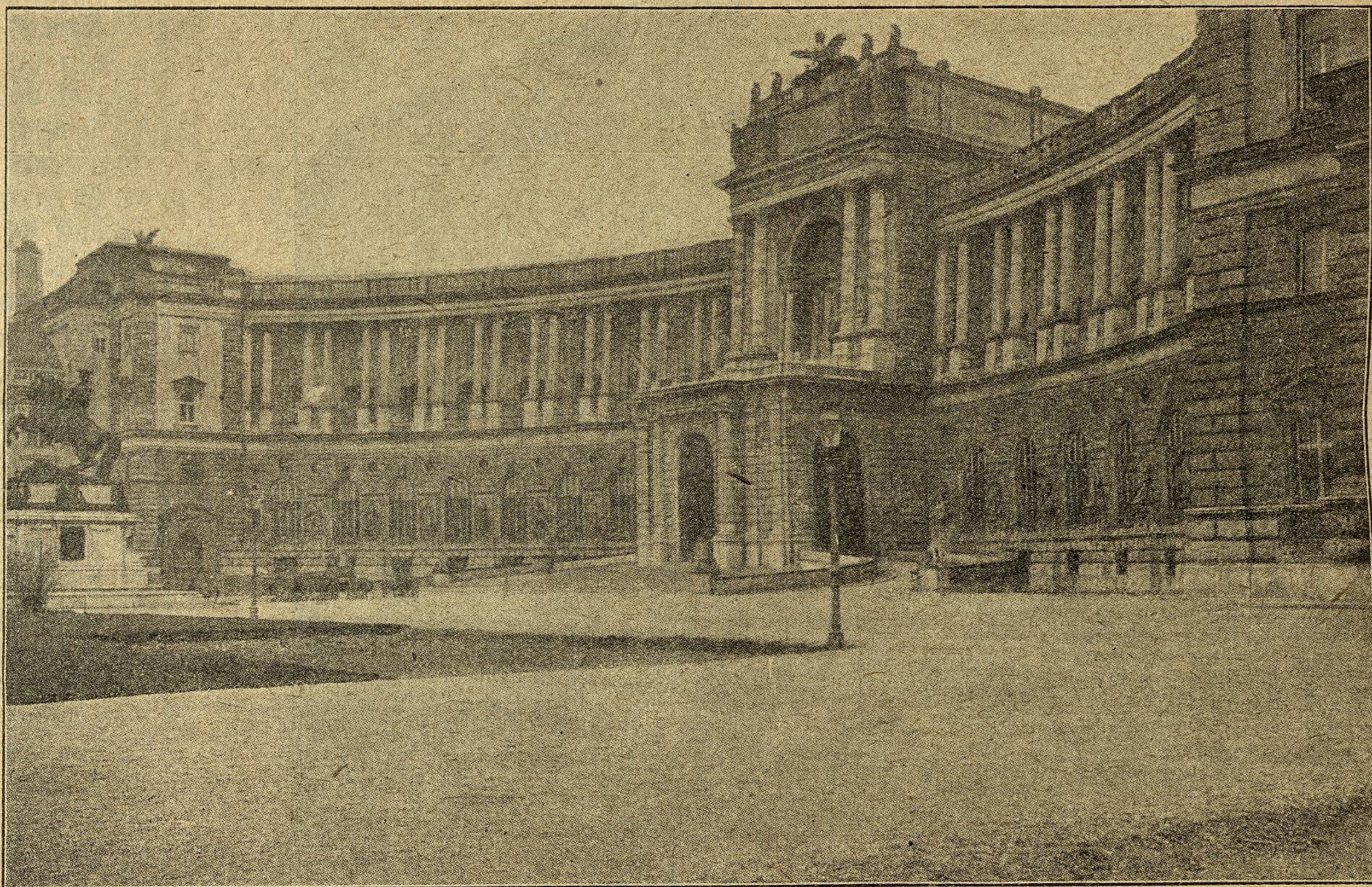
Zu was führt der Tanz? Zu Augenlust, zu Hoffart und Sünde. Der Tanz-

boden ist für die Unschuld und Reinheit ein gefährlicher Platz. Tertullian, ein alter Kirchenschriftsteller, nannte den Tanzboden einen Tempel der Unkeuschheit und der hl. Ambrosius sagt: Der Tanz ist der Sarg der Unschuld und das Grab der Schamhaftigkeit. Und die Tänze der Jetztzeit? Durch den Krieg sind sie eingeschränkt; aber vor demselben? Wie war doch alles darauf berechnet, die Sinne auf das stärkste zu entflammen, die Nerven zu überreizen und die Einbildungskraft in eine beständige Betäubung zu versetzen! — Die Unmäßigkeit ist eine fast stete Begleiterin der sog. Tanzvergnügen. Wie viel Geld wird bei solchen Lustbarkeiten auf Essen und Trinken verwendet, oft in solchen Familien, die das Geld für das tägliche Brot notwendiger hätten, als es in wenigen Stunden auf einmal auszugeben. So führt der

abend, seine rechte Hand, durch welche sie so viel stilles Gute geübt; sie schrieb alle Manuskripte der Werke Schmid's rein und schön ab. Als sie später erkrankte, saß Christof Schmid selbst viele Stunden an ihrem Bette, tröstete sie und betete mit ihr. Da Christof Schmid schon längere Zeit die Erlaubnis hatte, im Hause das heil. Mezkopfer darzubringen, so reichte er seiner frankten Schwester immer auch zugleich das heil. Abendmahl. Es war sehr rührend anzusehen, wenn der sechsundachtzigjährige Bruder seine schwache achtzigjährige Schwester mit jenem Brote speiste, das da nährt zum ewigen Leben.

Menschliches Wissen.

Es gab Menschen, die von dem einmal Gehörten nichts vergaßen. So, z. B. wußten König Cyrus, der Feldherr Scipio und Kaiser Hadrian die Na-



Der neue Flügeltrakt der Wiener Hofburg.

Tanz zu nichts gutem, sondern zur Sünde, die nachher bitter bereut wird.

Geschwisterliebe.

Es wird nicht leicht eine herzlichere Liebe unter Geschwistern geben, als jene, welche zwischen Christof Schmid und seiner Schwester bestand. „Über vierzig Jahre,“ bekannte er selbst öffentlich, „hat sie mir mit unbeschreiblicher Liebe und Treue als Haushälterin gedient, und mich nie mit einem Wort betrübt.“ Sie lebte nächst Gott nur ihrem Bruder; ja sein Name schon erheiterte und belebte sie. Sie war die rastlose Pförtnerin, welche den Armen die Gaben freundlichst zustellte; sie suchte alles zu entfernen, was den Bruder unangenehm berühren konnte; sie war seine stete Gesellschafterin am Feier-

men aller Soldaten in ihren zahlreichen Armeen auswendig. Seneka konnte 2000 Wörter, wenn er sie nur einmal gehört, vor- und rückwärts hersagen. — König Mithridates redete 22 und Kardinal Mezzofanti sogar 52 Sprachen. Er starb im Jahre 1849. — Lord Carderott mußte das ganze Neue Testament wörtlich auswendig. — Josef Scaliger hatte in 21 Tagen den ganzen Homer und in 4 Monaten alle griechischen Dichter auswendig gelernt. — Das ist menschliches Wissen; aber was ist es gegen das Wissen des allwissenden Gottes!

Gedankensplitter.

Die sind gefährliche Katzen, Die vorne lecken und hinten kratzen.

Kriegschronik.

10. Feber. Im Görzischen scheitern feindliche Angriffe gegen die eroberten Gräben. Wieder 370 Italiener gefangen und bei Tolmein 42. Italienische Fiegerbomben auf Triest, Muggia, die Werft San Rocco und das Feldspital in Opicina. — Abweisung der Engländer beiderseits der Ancre und bei Courcelette. — Bei Puisseux geht einiger Raum verloren. — Abweisung franz. Angriffe an der Mosel. — Wichtige Erkundungen der deutschen Fluggeschwader. — In Mazedonien ein franz. und ein engl. Angriff abgewiesen. — Holland und Spanien legen Protest gegen die Verschärfung des U-Bootkrieges ein. — Der amerikan. Botschafter Gerard verläßt Berlin; er reist über die Schweiz nach Spanien.

Südlich der Coalbaschlucht, Sukanatal, eine feindliche Stellung genommen. 62 Gefangene.

12. Feber. Südlich der Valeputna-Strasse ein stark ausgebauter Stützpunkt erstürmt; 171 Gefangene. — Im Cerna-Bogen eine feindliche Höhenstellung östlich von Baralovo und einige hinter der Front befindliche Lager erstürmt. — Österreich.-ungarische Seeflugzeuge greifen militärische Objekte und Torpedofahrzeuge in Brindisi an und erzielten Bombentreffer. — Bei St. Peter greifen die Italiener erfolglos an. — In spanischen Häfen liegen 104 Vierverbandschiffe fest, da sich die Matrosen weigern, auszufahren. — Der englische Ministerrat hat die Kohlenausfuhr nach neutralen Ländern verboten. — Im besetzten Gebiete an der Westfront sind bisher insgesamt 2575 französische und

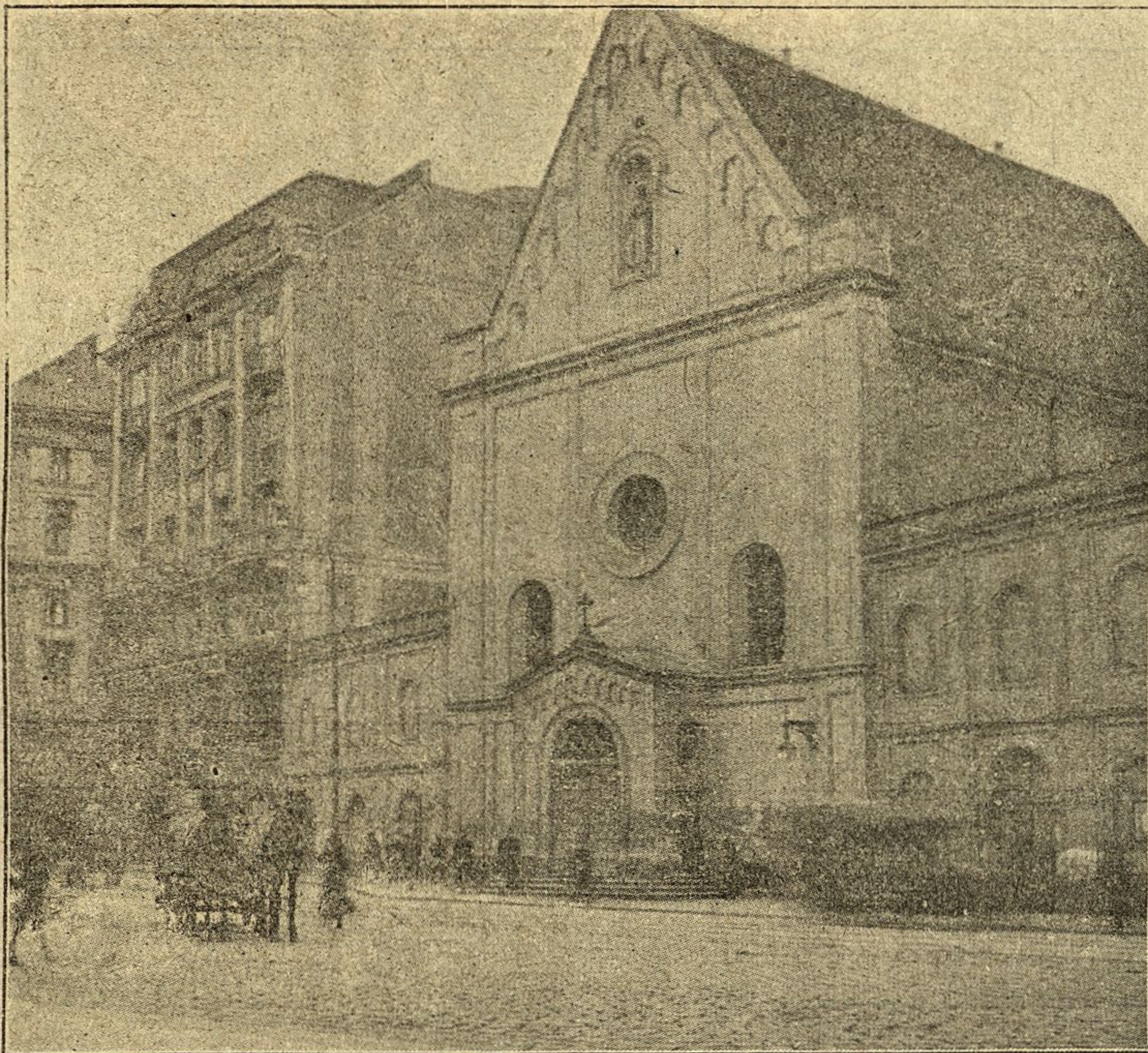
Unterseeboot angegriffen, dieses vernichtet, 500.000 Franken auszusetzen. — Der neue Gesandte der Schweiz Dr. Haab ist in Berlin eingetroffen. — Am Südufer des Tigris entwickeln sich lebhaft Kämpfe. — Die skandinavischen Staaten überreichen den Vertretern Deutschlands und Österreich-Ungarns Protestnoten gegen den U-Bootkrieg.

14. Feber. Erzherzog Friedrich scheidet vom stellvertretenden Armeekommando und wird zur Disposition gestellt. — Zwischen Armentières und Arras entwickeln sich zahlreiche Gefechte. — Das amerikanische Schiff „Hyman M. Land" wird von einem österreichisch-ungarischen U-Boote versenkt. — China protestiert gegen den U-Bootkrieg.

14. Feber. Nördlich der Bahn von Blozow nach Larnopol feindliche Gräben zerstört und 281 Mann gefangen. — Sieben feindliche Flugzeuge an der Westfront zur Strecke gebracht. — Bis zum 8. Feber waren bei Lloyds Meldungen über den Verlust von 146 Schiffen eingelaufen, die seit dem 1. Feber untergegangen sind. — Der amerikanische Botschafter Gerard reist von Bern nach Paris. — Carranza, Präsident von Mexiko, macht Lansing den Vorschlag den europäischen Krieg dadurch zu beenden, daß jeder Handel mit den Kriegführenden eingestellt wird. — Das amerikanische Repräsentantenhaus nimmt eine Marinevorlage an, in der Kredite von insgesamt 969 Millionen Dollars gefordert werden.

15. Feber. In der Champagne werden südlich von Ripont 4 feindl. Linien genommen; 858 Franzosen sind gefangen, 20 Maschinengewehre als Beute eingebracht. — Auf dem Westufer der Mosel werden bei Vorstößen 44 Gefangene zurückgebracht. — Die Gegner verlieren an der Westfront 7 Flugzeuge. — Deutsche Marineflugzeuge haben den Flugplatz von St. Pol bei Dünkirchen erfolgreich mit Bomben angegriffen und sind unverletzt zurückgekehrt. — Ein Unterseeboot hat innerhalb 24 Stunden insgesamt 51.800 Tonnen, darunter einen Hilfskreuzer von 20.000 Tonnen, versenkt. — Zwei Drittel der neutralen Einfuhr nach englischen Schiffen fällt nach einer englischen Meldung seit dem 1. Feber infolge des Unterseebootkrieges aus. — Die franz. Handelschiffahrt im Mittelmeer ist wegen der zunehmenden Schiffsverluste der letzten Tage vorübergehend ganz eingestellt worden. — In Genua und Livorno ist der Streik der Schiffsleute allgemein; auch in den Adriahäfen weigern sich die Matrosen, auszufahren. — Ein franz. Angriff bei Korça in Albanien wird von unseren Truppen abgeschlagen. — Am Tigris räumen die Türken nach Abwehr englischer Angriffe einen Teil ihrer Stellungen.

16. Feber. Kämpfe bei Herestrau. Abweisung feindl. Erkundungstruppen bei Stanislaw, südlich Zborow und südlich Brzezany, Kämpfe im Ditostal. — An der



Die Kapuzinerkirche in Wien, in deren Gruft die irdische Hülle Kaiser Franz Josef I. beigesetzt wurde.

(Aufn. von F. Gürtler.)

11. Feber. Beiderseits der Ancre sechs Angriffe der Engländer abgewiesen. — Östlich von Armentières und südlich des La-Bassée-Kanals scheitern englische Angriffe. — An der Düna und bei Risselin, westlich von Luck, gelingen deutsche Vorstöße. — Ein deutsches Unterseeboot hat in den Hoofden ein französisches Marinekampfflugzeug abgeschossen und die Insassen gefangen genommen. — Das deutsche Torpedoboot „V. 69“, das seinerzeit nach Omuiden eingeschleppt worden war, ist wieder ausgelaufen und in Deutschland eingetroffen. — Die gesamten Verluste unserer Gegner an Kriegsschiffen belaufen sich bisher auf 822.535 Tonnen. — Griechenland erklärt der amerikanischen Regierung in einer Note, daß es an seiner strengen Neutralität festzuhalten wünsche. —

belgische Einwohner von ihren eigenen Landsleuten getötet oder verwundet worden. — Alle männlichen Untertanen Rumäniens in der Monarchie im Alter von 17—55 Jahren werden interniert.

13. Feber. Im Mestecanesci-Abchnitt mehrere Stellungen der Russen gestürmt, die Gefangenenzahl erhöht sich auf 1200 Mann. — Südlich von Serre englische Angriffe im Nahkampfe abgewiesen. — Die franz. Schiffsahrtsgesellschaft Messageries Maritimes in Marseille hat seit Beginn des Unterseebootkrieges 29 Dampfer als überfällig angezeigt. — Die Zahl der versenkten Schiffe hatte nach den bei Lloyds vom 1.—7. Feber eingelaufenen Meldungen bereits 125 überschritten. — In der franz. Kammer wurde ein Antrag eingebracht, für jedes Schiff, das von einem

Mis-
der
gen
Mi-
An-
sch-
An-
er-
im
all-
wen-
ten
Ein-
rise-
nich-
ame-
Mel-
sen,
nen
emp-
tifik-
Kar-
Ber-
dien-
1
rück-
den
des
fart-
gen-
stell-
rück-
Ber-
am
wal-
Mit
des
eng-
lög-
ruff-
nier-
1
die
den
Brz-
verf-
bis.
abg-
Gef-
1
weh-
Grä-
wag-
An
Rad-
ab.
und
wa-
fun-
Tra-
Tro-
Erk-
gun-
trec-
Ber-
dul-
zwi-
son-
gar-
che

Wizne, westlich von Berry-au-Bac und in der Champagne, südlich von Ripont, schlagen franz. Vorstöße fehl. — Südlich von Miraumont wird ein stärkerer englischer Angriff abgewiesen. — Die Fliegergeschwader bewerfen im Westen feindliche Anlagen; feindliche Munitionslager explodieren. — Lloyd George stellt im Parlament die staatliche Rationierung aller wichtigen Lebensmittel in Aussicht, wenn der Rückgang in der Zufuhr anhalten sollte. — Der Ausfall der französischen Einfuhr seit dem 2. Feber wird vom Pariser „Petit Journal“ mit 50 v. S. als nicht zu hoch gegriffen bezeichnet. — Das amerikanische Kabinett hat nach einer Meldung des „New York Herald“ beschlossen, grundsätzlich die Handelsschiffe bewaffnen zu lassen. — Der König von Sachsen empfängt die Sondergesandtschaft zur Notifikation der Thronbesteigung Kaiser Karls, ebenso der Sultan. — Der sächsische General d'Elfa scheidet aus dem Seeresdienst.

17. Feber. Die Russen im Ditostal zurückgeschlagen. — Erkundungskämpfe in den Karpathen. — Abweisung des Feindes bei Lille, La Bassée-Kanal und Kanafart. — Kämpfe an der Ancre, 130 Gefangene, 5 M.-G. Die vordersten Trichterstellungen dem Feind überlassen. — Zurückweisung der Engländer südlich Bys. — Vereitelung feindl. Angriffe bei Ripont am Westufer der Mosel und im Priesterwald. — Fliegerbomben auf Boulogne. — Mißlungener russischer Angriff nördlich des Ditostales. — Beim Doiransee eine englische Kompagnie vertrieben. — Boulogne mit Fliegerbomben belegt. — 50 russische Gefangene aus den feindlichen Linien bei Bawfessa geholt.

18. Feber. An der Marajowka sprengen die Russen einen Minenstollen, besetzen den Trichter, werden vertrieben. — Bei Brzezany mißlingt ein russischer Angriffsversuch. — Die Italiener beschließen Tarvis. — Im Westen zwei feindliche Flieger abgeschossen. — Beim Monte Zabio 22 Gefangene aus der ital. Stellung geholt.

19. Feber. Gefangene, 3 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer aus feindlichen Gräben bei Focfani geholt. — Im Ludowagebiet ein russ. Blockhaus gesprengt. — An der Marajowka Geschützkampf. — Bei Radziwil schießt ein Flieger russ. Flugzeug ab. — An der ital. Front Artilleriefire und Feuerüberfälle, nachts zwischen Plawa und dem Meere. — Im Westen Erkundungskämpfe. — Ein Stützpunkt bei Transloir genommen. — An der Verdun-Front ein feindl. Posten aufgehoben. — Erkundungskämpfe im Osten. — Sprengung eines russ. Blockhauses beim Smotrec. — Vordringen im Slawnic-Tal. — Zerstörung russischer Unterstände bei Radulesti am Sereth. — Heftige Kanonade zwischen Wardar und Doiransee. — Wilson richtet eine Note an Osterreich-Ungarn, worin er Aufklärungen fordert, welche Stellung Osterreich-Ungarn jetzt im

verschärften U-Bootkriege einnehme, und weist darauf hin, daß die engl. Dampfschiffe „Secconde“ und „Wischprince“, auf denen sich amerikanische Bürger befanden, warnungslos versenkt worden wären. (?)

Der deutsche Staatssekretär des Außern erklärte am 21. Feber, die Erwartungen der Marine auf den uneingeschränkten U-Bootkrieg seien nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden.

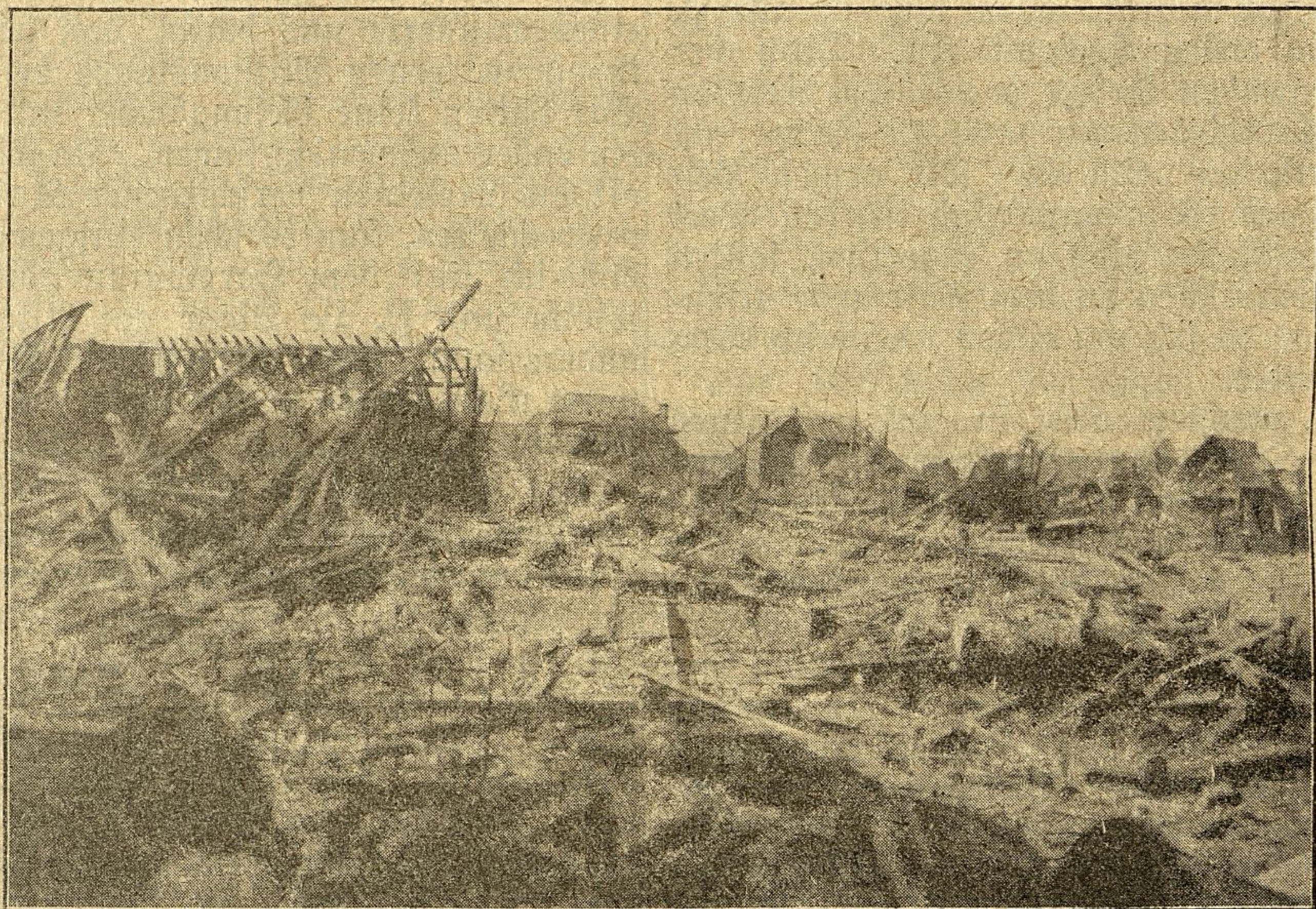
Buntes Allerlei.

Wenn er böse ist.

Vom Deutschen Kaiser wird folgende Anekdote erzählt, für deren Richtigkeit wir nicht eintreten: Kaiser Wilhelm hat die Angewohnheit, wenn er ärgerlich ist, sein linkes Ohrfläppchen zu zupfen. Als er vor Jahren zu Besuch in England weil-

Ein findiger Zeichner.

Die Stadt G. im Gouvernement L. hatte das Unglück, ihr Stadthaupt durch den Tod zu verlieren. Die dortigen Kaufleute, bei denen er sehr beliebt gewesen, wünschten sein Porträt zu stiften und wandten sich zu diesem Zweck an die Moskauer Zeichenschule, speziell an den Professor der historischen Malerei M. Scotti, mit folgendem klassischen Schreiben: „Die dankbare Kaufmannschaft der Stadt G. wünscht das Gedächtnis des allgemein beliebten, gegenwärtig verstorbenen Stadthauptes zu ehren und ersucht darum ergehenst die Moskauer Zeichenschule, ein Portrait von ihm in Farben und in Lebensgröße anzufertigen. Hierbei folgen 200 Rbl. S. bar und die allerzuverlässigsten Kennzeichen desselben.“ Dieser Brief enthielt weder eine Photographie noch auch nur eine Zeichnung des Verstorbenen, son-



Verteidigung eines Stützpunktes gegen einen italienischen Sturmangriff.

te, erhielt er ein Telegramm, das ihm Ärger verursachte, und er zupfte sich am Ohr. „Onkel Bill,“ fragte der zufällig anwesende Prinz von Wales, „weshalb zupfst du dich am Ohr?“ „Weil ich mich ärgere.“ „So . . . und was tust du, wenn du sehr böse bist?“ „Dann zupfe ich jemand anders am Ohr!“

Das beste Mittel.

Zu einem Vogelhändler kam ein Herr, um einen Vogel zu kaufen. Der Vogelhändler zeigte ihm die verschiedensten Arten und sagte: „Hier, gnädiger Herr, ist ein Gimpel, der sehr schön pfeift.“ Herr: „Er pfeift ja aber gar nicht!“ — Vogelhändler: „Er ist bloß schüchtern; das beste Mittel, ihn dazu zu bringen ist, daß Sie ihm etwas vorpfeifen. Er denkt dann, es ist noch ein Gimpel da und pfeift dann auf der Stelle.“

dern nur ein Blättchen, auf welchem verzeichnet stand: Sein Alter war 52 Jahre und 6 Monate, seine Körperlänge 2 Arschin 9¹/₂, Werschok, Haar und Augenbrauen rötlichblond, Augen grau, Nase, Mund und Rinn gewöhnlich, Gesicht glatt; besondere Kennzeichen: schnarrt etwas beim Sprechen.“ Prof. Scotti übertrug die originelle Bestellung einem durch seinen Humor und seine Späße bekannten Zögling der Zeichenschule, Astrachow, welcher in ein paar Tagen das Porträt fertig gemalt hatte und an die Adresse sandte. Einige Zeit später traf aus Sibirien wieder ein Brief an Prof. Scotti ein, in welchem die gesamte Kaufmannschaft der ehrbaren Stadt G. dem Künstler herzlich dankte, da sie das Porträt außerordentlich ähnlich fanden.

Missionen.

Das erste Hochamt.

Auch zu den Kindern des höchsten Nordens, den Eskimo, ist die Heilskunde des Evangeliums gedrungen und insbesondere sind es Missionäre der Patres Oblaten von der unbefleckten Jungfrau Maria, die mit dem Kreuze in der Hand in die Regionen ewigen Eises und Schnees sich den Weg gebahnt. Wegen des unstätigen Wohnsitzes der Eskimo hat die Heidenmission ihre besonderen Schwierigkeiten. P. Arsenius Turquetil, O. M. S., berichtet in seinem Tagebuch über das erste, feierliche Hochamt in Chesterfield-Inlet im Norden von Kanada:

Samstag, 21. September. — Abgesehen von einer Anzahl Eskimo, die hier lagern, weilten, des Tauschhandels wegen, Samstags auch noch viele auswärtige in Chesterfield-Inlet. Da sie nun bald zur Jagd aufbrechen müssen, luden wir sie alle zu unserem ersten Hochamt ein. Trotz der anstrengenden Arbeit der letzten vierzehn Tage entschieden wir uns, die Feier recht großartig zu gestalten. Die armen Heiden, denen es ja unmöglich ist, den Wert der hl. Messe selbst zu begreifen, sollten wenigstens schon an dem Aufwande erkennen, daß es sich um etwas unendlich Großes handle.

Wir machten also in unserem neuen Hause Ordnung und nahmen das Harmonium aus seiner Kiste heraus. Aus einigen Blechdosen und Brettern stellten wir einen Altar her, den wir dann mit der mitgebrachten Altarwäsche schön bedeckten und mit allerhand bunten Stickereien und Spizen zierten. Leuchter wurden aufgestellt, eine leere Kiste verwandelte sich in einen Tabernakel. Dieser wurde mit einem rotseidenen Konopeum behangen, die Leuchterbänke, d. h. kleine Kistchen, bedeckte ich mit blauen Stickereien. Darüber thronte eine schöne Herz-Jesu-Statue. Wenn alle unsere Wohltäter hätten sehen können, wie gut wir jedes Stückchen Tuch und dgl. verwertet hatten, sie würden dann begreifen, wie dankbar ihnen die Missionäre für jede Unterstützung sind. Unser Altar war in der Tat sehr schön. P. Le Blanc konnte sich kaum davon trennen. Was werden nun morgen die Eskimo sagen? Erst gegen 2 Uhr gingen wir zur Ruhe; zwar bedurften wir beide ihrer sehr, aber wir dachten nicht eher daran — wir waren ja so glücklich!

Sonntag, den 22. September. Erstes feierliches Hochamt in Gegenwart der Eskimo. Das war eine große Überraschung für die armen Heiden! Aber diese Eskimo verstehen es, sich zu beherrschen! Keinen einzigen Ruf des Staunens oder der Bewunderung ließen sie hören; nur der Ausdruck der Freude und Zufriedenheit lagert sich über ihre breiten Gesichter. Ich hatte unsere Besucher vor dem Beginn der hl. Handlung etwas in Ordnung gebracht, die Frauen auf die eine, die

Männer auf die andere Seite des Raumes gestellt. Sogar Sitzplätze hatten wir zurecht gemacht; der Rest nahm auf Holzstößen an der Wand Platz.

Ich gebe ein Zeichen: Alle schauen aufmerksam, doch unbefangen auf. P. Le Blanc tritt an den Altar und legt die Messgewänder an. Bald lasse ich das Harmonium erklingen, und wir beginnen das Kyrie in Choralmelodie. Neben mir habe ich eine schöne Altarschelle, ein kleines Glockenspiel, das Geschenk eines Wohltäters aus Montreal. Ich läute einmal: alle Eskimo erheben sich — dann wieder ein Glockenzeichen — alle setzen sich. Als P. Le Blanc sich zum Dominus vobiscum umwandte, war er erstaunt über die Ruhe und Aufmerksamkeit, besonders aber über die Gleichmäßigkeit der Bewegungen. Man hätte meinen sollen, die Wilden hätten vorher Zeremonienklassen gehabt.

So verlief das Hochamt sehr schön. Nur eines erinnerte uns daran, daß wir uns in einem fernen Missionslande befanden. Wir hatten keine Gesangbücher und mußten daher auswendig singen. Da wir aber oft die Melodien verschiedener Ausgaben verwechselten, kam es schon einigemal vor, daß ich auf dem Harmonium die eine spielte und P. Le Blanc am Altare die andere sang. Das war also ein Hochamt, wenn nicht gerade in Musik, so doch mehrstimmig.

Das hl. Opfer ist vollendet. Ich gebe ein Zeichen, daß die Feier vorüber sei. Da, jetzt tauchen die Eskimo auf. Sie bezeugen ihr höchstes Erstaunen, sie versichern uns, daß sie glücklich seien und danken unaufhörlich. Jedermann tritt an den Altar heran. Vor allem hat es ihnen die Herz-Jesu-Statue über dem Tabernakel ange-tan. Man verlangt Aufschluß, und so gut es geht, suchen wir ihre berechnigte Neugier zu befriedigen. Da kommt mir der Gedanke, eine kurze Ansprache an die Leute zu halten. Ich suche schnell alles, was ich an Ausdrücken in der Eskimosprache weiß, zusammen und setze ihnen schlicht und einfach auseinander, weshalb wir eigent-lich hierher zu ihnen gekommen seien.

Wir seien nicht um der Seehundfelle und Eisfische willen gekommen, sondern aus Liebe zu ihnen. Denn wir wüßten ja, daß der Mensch, ob Weißer oder Eskimo, sterben müsse. Aber nur der Leib sterbe, die Seele nicht. Die Seele lebe nach dem Tode weiter, lebe ewig weiter, und dieses Leben nach dem Tode sei entweder ein glückliches oder ein unglückliches, wie man es eben hier auf Erden verdient habe. Sie, die Eskimo, seien auch Menschen, Menschen mit einer unsterblichen Seele. Wir wären nun gekommen, um ihnen zu helfen, für diese ihre Seelen ein glückliches Leben nach dem Tode zu gewinnen. Wir wollten sie unterstützen im Streben nach dem Glücke des Himmels, wir wollten sie lehren, ihnen Kunde bringen von dem großen, guten Gott,

dem Herrn aller Seelen, der alle Menschen so sehr liebt. Wir wollten ihnen auch zeigen, wie sie selbst diesen Gott lieben müßten. . . .

Das war also unser erstes Hochamt in Chesterfield-Inlet! Gott allein kennt die Segnungen, die von dieser Feier der hl. Geheimnisse auf unsere armen Heiden ausgeströmt sind. Wir zwei Missionäre aber haben an jenem Tage deutlich gefühlt, wie die Gottesliebe in unseren Herzen an Kraft und Feuer zunahm, jene herbe Liebe, deren Apostel wir hier im hohen Norden bei den verlassenen Eskimo sein sollen.

Erziehungswesen.

Sin zu Gott.

Als das große Prachtschiff die Titanic im Weltmeer versank, da wurde oft das Lied angestimmt: „Näher mein Gott zu dir!“ Aber in dem von Gott ablenkenden Strudel der Welt hatte man bald wieder diese Mahnung vergessen. Näher mein Gott zu dir, sollten alle Eltern rufen, wenn sie an ihre Kinder denken, die sie von Gott erhalten und für Gott erziehen sollen.

Papst Leo XIII. sprach in einem Rundschreiben den beherzigenswerten Satz: „In unseren Tagen und bei der gegenwärtigen Weltlage, wo die Jugend vom zarten Alter an von so vielen und schweren Gefahren umgeben ist, kann man sich nichts Zeitgemäheres denken, als eine Erziehung, welche fußt auf den wahren Grundsätzen des Glaubens und der Sittenlehre.“ Da ist es notwendig und ein heiliger Ernst, daß die Eltern, die christlichen Eltern, ihre Kinder zu Gottesfurcht und frommer Sitte erziehen. Die Kinder müssen beten und weil sie das nicht aus sich selber können, müssen sie's gelernt bekommen. Das Gebet ist die erste Stufe, die hin zu Gott führt. Um aber das Gebet wirksam und in den Augen der Kinder wohlgefällig zu machen, müssen die Eltern selbst beten, den Kindern ein gutes Beispiel geben. Das Beispiel ist die Präge, die dem zarten Herzen den Stempel eindrückt, die Gußform, in der es die Gestalt erhält.

Wie mit dem Gebete, so verhält es sich auch mit dem Erkennen der Gebote des Herrn; das ist die Leiter, auf deren Stufen der Mensch näher zu Gott kommt. An der Beobachtung der Gebote Gottes erkennt man die christliche Familie.

Möchten die Eltern auch in den jetzigen schweren Zeiten, jetzt namentlich die Mutter, wo der Vater dem Vaterlande dient, das häusliche Heim zum Tempel Gottes machen, dann werden Gottes Engel, die zum Dienste der Menschen bestimmt sind, darüber wachen, daß die Kinder die Engelsunschuld nicht verlieren und sie hinführen immer näher zu Gott.

Gesundheitspflege.

Kalte Füße.

Es gibt viele Leute, die über kalte Füße klagen, vornehmlich sind es solche mit sitzender Lebensweise. Durch einen arbeitenden Muskel fließt mehr Blut als durch einen ruhenden, so auch das Gehirn, das der Kopfarbeiter benutzt. Strökt aber das Gehirn von Blut, so werden Arme und Füße blutleer. Dazu kommt noch, daß neben oder über dem Kopfe des Sitzenden eine Lampe, z. B. Gasglühlicht, große Hitze ausströmt, wenn das Zimmer überheizt und die Luft verbraucht und womöglich der Fußboden noch eisig kalt ist. Je blutleerer die Füße aber werden, desto mehr drängt das Blut nach oben und ruft im Gehirn Kongestion hervor. Man wird verdrißlich und reizbar, über kurz und lang neurasthenisch oder gar krank. Es steht auch fest, daß eine von den Füßen aufsteigende Durchkältung die Magenverdauung ungünstig beeinflusst. Nicht minder weittragend sind die Beziehungen zwischen kalten Füßen, den Nieren, der Blase usw. Der Schlaf wird durch kalte Füße gestört, der Blutandrang zum Kopf nimmt zu, die Füße werden kälter. Dieses ernst zu nehmende Übel der kalten Füße muß bekämpft werden; in erster Linie dürfte bei Wärme und Kälte der Wechsel der Strümpfe besonders zu beachten sein. Beim Wechsel der Strümpfe reibe und massiere man die Füße tüchtig, um Trockenheit zu erzeugen und die Wiedererwärmung zu beschleunigen. Man strecke und beuge die Beine nach oben und löse sie wieder vom Boden und stoße sie ab. Diese natürliche Bewegung regt den Blutumlauf an und hält die Füße warm. Oder man rolle bei straff gestrecktem Bein die erhobene Fußspitze kräftig nach außen. Oder man erhebe sich auf den Zehenspitzen so hoch wie möglich und lasse sich dann nieder. Diese Übungen muß man sehr oft wiederholen. Heiße Fußbäder haben oft vorteilhafte Erfolge gezeitigt, um die Füße unmittelbar zu durchwärmen. Besonders das Wechselfußbad; hierzu sind zwei Fußbadewannen oder Eimer nötig. Das Wasser kann so warm sein, wie man es vertragen kann; die Dauer dieses Bades hat 5 Minuten, die des kalten 20—30 Sekunden. Noch stärker wirkt das Fußdampfbad von 10—15 Minuten mit sich anschließendem kaltem Fußguß. Um das unleidliche Kältegefühl loszuwerden, genügt es oft, im geheizten Zimmer einige Minuten barfuß auf und abzugehen, unter Vornahme von fußgymnastischen Übungen. Auch das Schneefußbad ist sehr zu empfehlen; man läuft 1—3 Minuten im gefallenem Schnee, trocknet schnell die Füße, zieht Strümpfe und Schuhe an und geht dann sofort eine Zeitlang spazieren, bis es in den Füßen prickelt und brennt. An kalten Füßen ist vielfach eine gewisse Herzschwäche oder eine ungleiche Blutverteilung schuld. Wollene Doppelstrümpfe

und Einlegesohlen sind sehr zu empfehlen, auch eine dicke Korbhaarsohle mit Fließpapierauflage; diese saugt stark auf und leitet die Feuchtigkeit nach rückwärts, wo sie an der Korbhaarschicht rasch verdunstet. Diese Abkühlung erreicht den Fuß nicht, er bleibt also warm und der Strumpf trocken.

Für Haus und Küche.

Fischsuppe. Der Kopf von einem Hecht oder Karpfen wird mit Zwiebeln, Petersilienkraut, Sellerie, gelben Rüben, Kohlrabi, alles in Würfel geschnitten, in Butter gedämpft bis zum Braunwerden. Dann gießt man Erbsenbrühe oder Wasser, worin man Fische gekocht hat, daran, läßt das Ganze nochmals aufkochen und richtet die Suppe über geröstetem Brot an.

Bohnenbrei. Weichgekochte Bohnen werden durchpassiert, mit gerösteten Bröseln bestreut und heiße Butter darüber gegeben.

Paprika-Hühner. Auf sehr klein geschnittenen Speck gibt man feingehackte Zwiebeln, die zerteilten, gesalzenen Hühner und Paprika und dämpft sie, zugedeckt, öfter mit Suppe begossen, ganz weich. Vor dem Anrichten gibt man saure Sahne zum Saft und gibt diesen mit den Hühnern, die man mit Kartoffeln anrichtet.

Für den Landwirt.

Ein Kartoffelanbauverfahren, bei welchem bedeutend an Saatgut gespart wird.

Von einem Fachmann erhalten wir folgenden Artikel, der für die jetzigen Verhältnisse besonders wichtig ist. Bei dem diesjährigen Kartoffelanbau muß aus bekannten Gründen überaus mit Saatgut gespart werden. — Dies kann unter Anwendung des sogenannten G ü l l i c h ' s c h e n K a r t o f f e l a n b a u v e r f a h r e n s im bedeutenden Umfange geschehen, weshalb dieses Verfahren hier kurz beschrieben werden soll.

Auf dem ungeackerten Feld, bezw. auf dem in voller Spatentiefe umgegrabenen Boden, werden, in 1 m Abstand nach Länge und Breite Pflanzstellen bezeichnet. Jede Kartoffelpflanze erhält demnach 1 m² Standraum, während bei dem bisherigen Anbauverfahren die Kartoffelknollen viel enger ausgelegt wurden und daher bedeutend mehr Saatgut erforderlich war. Auf jede dieser bezeichneten Pflanzstellen wird eine reichliche Düngergabel voll Stallmist gebracht und mit Erde bedeckt. Sehr empfehlenswert ist es, auf diese Erddede je zwei Handvoll Kainit und Thomasmehl zu streuen und mit dem Rechen flach unterzubringen. Statt Kainit wird noch besser 40 Prozent Kalidüngesalz, eine halbe Handvoll verwendet. Da die Kartoffel eine ausgesprochene Kalipflanze, Thomasmehl (oder Superphosphat) jetzt schwer erhältlich ist, so werden auch mit Kalisalz allein gute Erfolge zu verzeichnen sein.

Auf die Mitte des kleinen Hügels wird nunmehr eine über mittelgroße Saatknolle (80—100 Gramm schwer) gelegt, u. zw. mit dem Nabelende nach oben. Hierauf wird auf die Kartoffel und ihre Umgebung eine etwa 5 Zentimeter starke Erddede gebracht und mit der Rückseite des Spatens festgeschlagen.

Nachdem die Kartoffeln aufgelaufen sind und etwa 10—12 Zentimeter hohe Triebe entwickelt haben, werden diese vorsichtig nach außen gebogen und von der Innenseite des Hügels an, bis fast an die Spitze des Triebes mit Erde bedeckt. Dasselbe geschieht, wenn die Triebe herangewachsen sind, noch 2 bis 3mal im Laufe des Frühjahres. Hierdurch entsteht allmählich ein 30—40 Zentimeter hoher Erddengel, aus dem die Kartoffelstengel französisch hervordringen. Aus den mit Erde überdeckten Stengeln wachsen Wurzeln und knollenbildende Stolonen, wodurch ein reichtragender, gut ernährter Horst mit schön ausgebildeten Kartoffeln entsteht. Selbstverständlich ist der entstandene Hügel von Unkraut freizuhalten. Ferner empfiehlt es sich nach dem Bedecken des Kartoffelkrautes stets einen Düngguß mit verdünnter Jauche zu geben, um der Kartoffelpflanze leicht löslichen Stickstoff zuzuführen.

Das G ü l l i c h ' s c h e Verfahren wurde in Deutschland schon vor vielen Jahren und auch bei uns mit bestem Erfolg ausprobiert und wurden von den Kartoffelstauden wiederholt bis über 100 Stück gut entwickelte Kartoffeln geerntet. Diesem Verfahren kommt jetzt in der Kriegszeit eine große Bedeutung zu, denn wir sparen Saatgut und sichern uns dennoch eine hohe Kartoffelernte.

Schmerzen als Wetterpropheten sind nichts Seltenes. Wir kennen eine ganze Menge Menschen, die genau voraus wissen, ob es in einigen Stunden regnen wird. Die heranahende Wetteränderung macht sich in Gliederschmerzen, Reizen oder Stechen bemerkbar und jeder daran Leidende wäre gewiß froh, wenn er diese Prophetengabe verlieren könnte. Das ist auch sehr leicht möglich. Wir massieren die schmerzenden Stellen mit Fellers wohltuendem Pflanzen-Essenz-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ und die schmerzhaften Anfälle werden bald aufhören. Zahlreiche Ärzte empfehlen „Elsa-Fluid“ für solche schmerzstillende Massagen und es gibt wohl heute kein zweites Einreibemittel, das sich gleicher, wohlberechtigter Beliebtheit erfreut. „Elsa-Fluid“ ist als schmerzstillende Einreibung auch durch nichts anderes zu ersetzen. Friedenspreise: Dabei ist es unter allen Einreibemitteln das billigste, denn 12 Flaschen kosten franko nur 6 Kronen. Man bestellt es allein echt beim Apotheker G. W. Feller, Stubica, Esaplay Nr. 6 (Kroatien). Ein ebenso beliebtes Hausmittel sind Fellers milde abführende Rhubarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“, von denen 6 Schachteln nur 4 K 40 h franko kosten und Fellers starker Migränestift m. d. M. „Elsa“ 1 Karton 1 Krone. Fellers Touristenpflaster m. d. M. „Elsa“ in Karton à 1 und 2 Kronen bewirkt rasch das Verschwinden der Hühneraugen.

Gemeinnütziges.

Blau Milch ist ein durch die Tätigkeit niederer Organismen hervorgerufener Milchfehler. Das beste Mittel ist die Anwendung einer Zentrifuge zur Entziehung der Milch, da bei diesem Verfahren die Einwirkung der Spaltpilze auf die geringste Zeit beschränkt wird. Außerdem und wenn eine Zentrifuge nicht zur Verfügung steht, sind, sobald sich der Fehler bemerkbar macht, sämtliche Geräte, welche mit der Milch in Berührung kommen, mit Chloralkalösung zu reinigen, die Milch ist sofort nach dem Melken aus dem Stall zu entfernen und in einem gut gelüfteten Raum aufzustellen. Bekam die Milch in diesem Raum den fraglichen Milchfehler, so ist derselbe durch Verbrennen von Schwefel zu desinfizieren, wobei man Fenster und Türen mehrere Stunden lang geschlossen hält. Ist die Luft in dem betreffenden Raum sehr feucht, so stelle man mehrere Gefäße mit gebranntem, ungelöschtem Kalk darin auf und ersetze diesen Kalk, so oft derselbe zu Pulver zerfallen ist, durch frischen.

Gegen Tintenflecke. Durch Einreiben mit Glycerin und Nachwaschen in warmem Wasser mit etwas Seife verschwinden die Flecke aus bunten Woll- und Baumwollstoffen. Tintenflecke in weißen Stoffen behandelt man mit Zitronensäure, indem man dieselben einige Zeit darin weichen läßt und eventuell das Verfahren wiederholt. Der zurückbleibende gelbe Fleck wird in gleicher Weise mit Nleesalz präpariert.

Um Kanarien von Vogelmilben zu befreien, muß zunächst deren Käfig einer gründlichen Reinigung unterzogen werden. Man brüht denselben mit heißer Lauge aus und gibt frischen Sand hinein, welchen man vorher mit 2proz. Kreolinwasser besprengt hat. Die Haut der Kanarien pinselt man mit erwärmtem, verdünntem Glycerin ein und bestreut das Gefieder der Vögel mit Insektenpulver.

Büchertisch.

Nibelungentreue. Kriegsgefänge von Dr. W. Scherer. 104 Seiten. 8°. Gebestet 2 Mark. — Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. Umschlagzeichnung von Rolf Winkler. Ein neues, höchst eigenartiges Kriegsbuch für das deutsche Haus. In dem vorliegenden 1. Teil von Scherers Kriegsgefängen ist der Versuch gemacht, nach dem Vorbild und unter symbolischer Verwertung der Gestalten des Nibelungenliedes die Hauptereignisse des gegenwärtigen Völkerringens dichterisch zu schildern und dieselben auf einen Grundgedanken zurückzuführen, auf das Lied der Treue. Dasselbe ist als Ausdruck des Dankes der deutschen Heimat an ihre herrlichen Truppen zu Lande, zu Meer und in den Lüften gedacht. Dem ersten Teil von „Der Treue Bewährung“ soll — hoffentlich in nicht zu ferner Zeit — ein zweiter folgen, welcher „Der Treue Frucht“ bis zum ehrenvollen Frieden darstellen soll!

Die katholische Lehrerin in der Nachfolge ihres göttlichen Lehrmeisters. Wegweiser für Lehrerinnen zur Arbeit an der eigenen und an der Kinderseele. Von Ludovika Hesse. Buzon u. Bercker, G. m. b. H., Revelaer. Preis 2.50 Mark bis 7.50 Mark, je nach dem Einbände.

Aus der Heimat des Friedens. Dorfpredigten von Dr. Karl Nieder. 8° (XIV und 290 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagsbuchhandlung. M. 3.20; in Pappband M. 4.—

Der als Kriegsschriftsteller mehrfach bekannte Verfasser bietet hier eine neue Gabe aus dem heimatlichen Leben mitten im Weltkrieg. Was im Leben beobachtet und als Pflicht gegenüber Kirche und Vaterland der Gemeinde vorgetragen wurde, soll hier weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Die Aufgaben der Gegenwart und die Kriegsziele des religiösen Lebens werden klar und scharf hervorgehoben, gemessen an den Stimmen der ewigen Heimat, als unabänderliche Richtlinien auf dem Wege zur Heimat des ewigen Friedens. Für das kommende Jahr und die Fastenzeit ein brauchbares Hilfsmittel für die Geistlichen und ein Büchlein für das Volk zum stillen Nachdenken und sich Besinnen über die Pflichten der Gegenwart und die Aufgaben der kommenden Friedenszeit. Für Lazarette und Soldatenheime eine aufmunternde, erquickende Lesung.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opiz in Warnsdorf, Nordböhmen,** auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Erkältungen des Halses lassen sich durch Belebung der Blutzirkulation leicht vermeiden. Das lebhaft pulsierende Blut ist die sicherste Schutzwehr gegen die Einwirkungen der Kälte. Wir erreichen dies durch innere Halsauspülungen mit Fellers belebendem, antiseptischem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. Bei schon aufgetretenen Halsschmerzen wird es auch äußerlich zu schmerzstillenden Massagen und Umschlägen verwendet. Friedenspreise: 12 Flaschen sendet überallhin franko für 6 Kronen G. V. Feller, Stubica, Eljaplaz Nr. 6 (Kroatien). Von vielen Ärzten empfohlen. Weit über 100.000 Dankbriefe. Auch für Fellers abführende „Elsa-Pillen“.

Buntes Allerlei.

Selbstverspottung.

Ein älterer Bankier begab sich mit seiner schwärmerischen Frau für eine Zeit aufs Land. Während er abends den Börsenbericht liest, bewundert sie vom Balkon aus den sternbedeckten Himmel und ruft dem Gatten plötzlich zu: „Mann komm doch und sieh den schönen Mondschein!“ Er aber strich sich mit der Hand über den blanken Schädel und erwidert trocken: „Wozu soll ich aufstehn, um den Mondschein zu sehen? Ich sitze ja schon darunter.“

Es half sicher.

Fritzchen hat sich den Finger gequetscht und brüllt entsetzlich. Die Mutter will schnell Umschläge besorgen, aber der er-

fahrene Onkel spricht zu dem Jungen: „Stink, stecke den Finger in den Mund.“ — Man hört darauf nur noch ein dumpfes Stöhnen. — „Das ist ja großartig, hilft das in allen Fällen?“ fragt die Mutter. — Der Onkel entgegnet: „Das weiß ich nicht; aber gegen das Gebrüll hilft's sicher.“

Im Ziegenfell.

In den französischen Gräben — das muß man wissen — ist Schmalhans Küchenmeister, und überdies mangelt es an Wärme und Winterkleidern. Auf diese Tatsache baute Unteroffizier Schmitz einen Plan auf. Er kapitulierte: Eine prächtige Ziege, welche auf die französische Stellung anlauft, wird nicht beschossen. Erstens, weil sonst die Milch entgeht und zweitens der gute Braten und das warme Fell zu Schlafdecken, denn so eine Ziege vor den deutschen Hindernissen wegzuholen, kostet ebenso viele Franzosenleben als Versuche gemacht werden. Die Franzosen werden vielmehr so eine Ziege herankommen lassen und herbeilocken. Also ließ er sich in ein Ziegenfell einnähen und hoppste bei Regennacht lustig zwischen hüben und drüben herum. Weshwegen? Sehr einfach: Um zu sehen und zu hören und um Tretninen zu legen. Er hatte ganz richtig gerechnet, die Oper spielte sich tadellos ab. Die Herren Franzosen verschwanden die denkbar schönsten Roseworte, um die Ziege ententewillig zu machen. Aber alles half ihnen nichts, und schließlich mußten sie zu ihrem Entsetzen sogar sehen, wie das Ziegenvieh wieder in die Boches-Gräben hoppste. Erst am andern Tage, nach einem jämmerlich mißlungenen Angriff, ging ihnen ein Licht auf. Ein Divisionsbefehl besagte später ausdrücklich: „Jedes Tier, das sich auf die französischen Stellungen zu bewegt, ist ohneweiters unter Feuer zu nehmen, da der Feind sich erfahrungsgemäß in Tierhäute hüllt, um unsere Vorposten zu täuschen.“ Ja, ja, Dummheit ist nicht stets ein Vorzug!

Immer nobel.

Der Herr Papa stellt den Musiklehrer zur Rede: „Was hat mei Tochter gemacht for'n Fehler, daß Se sein so unwillig?“ — Musiklehrer: „Das Fräulein nimmt oft einen ganzen Takt Pause, wo nur ein viertel oder ein achtel Takt Pause vorgeschrieben ist!“ — Papa: „So lassen Se se nehmen 'n ganzen Takt Pause — mei Tochter hat Zeit!“

In Familienangelegenheiten.

Ein Grenadier in Berlin hat seinen Hauptmann, ihn wegen Familienangelegenheiten auf einige Tage nach Hause reisen zu lassen. — „Was hast du denn für Familienangelegenheiten?“ fragte ihn der Hauptmann. — „Meine Eltern wollen een Schwein schlachten und ick esse zu jerne frische Wuricht.“

Eine Soldatenkirche am Schützengraben.
In der Champagne haben Soldaten unmittelbar hinter der Front ein Kirchlein gebaut, die Kirche Unserer Lieben Frau der Schützengraben. Geht man über den Vorplatz, erreicht man, wenn man 2 1/2 Meter hinabgestiegen ist, das Portal, wo in einer Rosette die Widmungsschrift steht: „Unserer L. F. der Laufgraben des ... Regiment. Der Kirche ist ein Turm mit einer Uhr aufgesetzt, nach der das ganze Regiment die Zeit berechnet. Zwei Granathülsen sind Glocken geworden und läuten ihrer neuen Bestimmung froh. Der Turmhahn dreht sich auf der Spitze eines alten Bajonetts. Die Mauern sind aus Wellblech. Über dem Altar wölbt sich ein Spitzbogen, der die Regimentsfahne trägt.

Still ruht der See.

Still ruht der See. Die Fischlein schlafen Und träumen hold von Union Jack. Old England's Dreadnaughts ruh'n im Hafen
:: Und rühr'n sich, rühr'n sich nicht vom Fleck. ::

Still ruht die See. An manchen Stellen Geht ganz geheimnisvoll was vor; Bald da, bald dort rauscht aus den Wellen
:: Ein deutsches U-Boot jäh empor. ::

Still ruht die See. Wie weit die Boote Auch ringsumher beständig spähn, Von Albions Kriegs- und Handelsflotte
:: Ist nicht die kleinste Spur zu sehn. ::

Still ruht die See. Vom Diebsgesindel Ist jetzt die Seeluft ziemlich rein, Auf den neutralen Flaggenwindel
:: Fällt ihnen niemand mehr hinein. ::

Still ruht die See. Vom nächtlich-düsteren Gestade Englands blüht kein Strahl. Die Gentlemen und Ladies flüstern
:: Ihr Nachtgebet voll Angst u. Qual. ::

Still ruht die See. Nur die perfiden Seeräuber finden keine Ruh. O Albion, gib dich zufrieden,
:: Auch du wirst schlafen gehn, auch du!! ::

Die splendide Hausfrau.

Fräulein Helene war seit acht aus dem Pensionat nach Hause gekommen und schaffte nun als sorgliche Hausfrau. Die Köchin war mit dem Zurichten einer Speise beschäftigt und sagte: „Fräulein Helene, bitte, soll ich zum Hühnerragout vielleicht eine Messerspitze voll Paprika nehmen?“ — Fräulein Helene: „Anna, bei uns braucht man nicht zu sparen, tun Sie nur einen tüchtigen Eßlöffel voll hinein, wir habens ja!“

Im Zirkus.

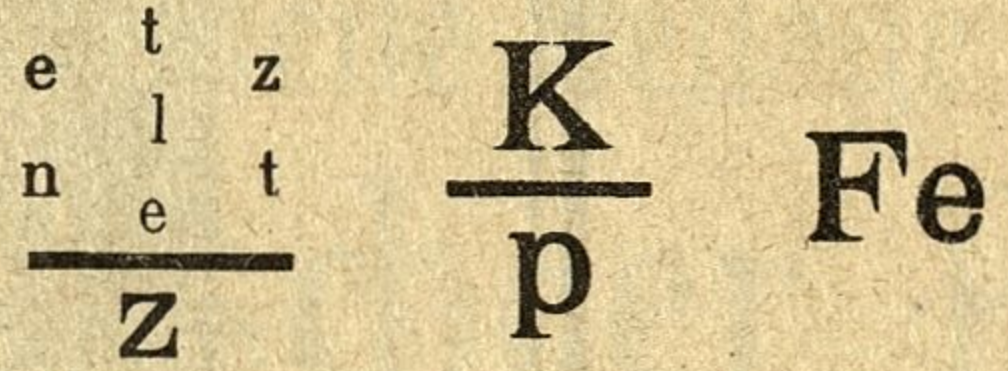
Ein vormwiger Geß machte sich nach einer Vorstellung an einen Clown heran und sagte: „Sagen Sie mir, muß denn jeder Clown ein so dummes Gesicht ha-

ben?“ — Ganz verstimmt gab ihm der Angeredete zur Antwort: „Ja, freilich. Wenn ich beispielsweise Ihr Gesicht hätte, müßte mir mein Direktor sofort die doppelte Gage bezahlen.“ Der Geß machte jetzt wirklich ein dummes Gesicht und ließ sich nicht mehr im Zirkus sehen.

Rätsel.

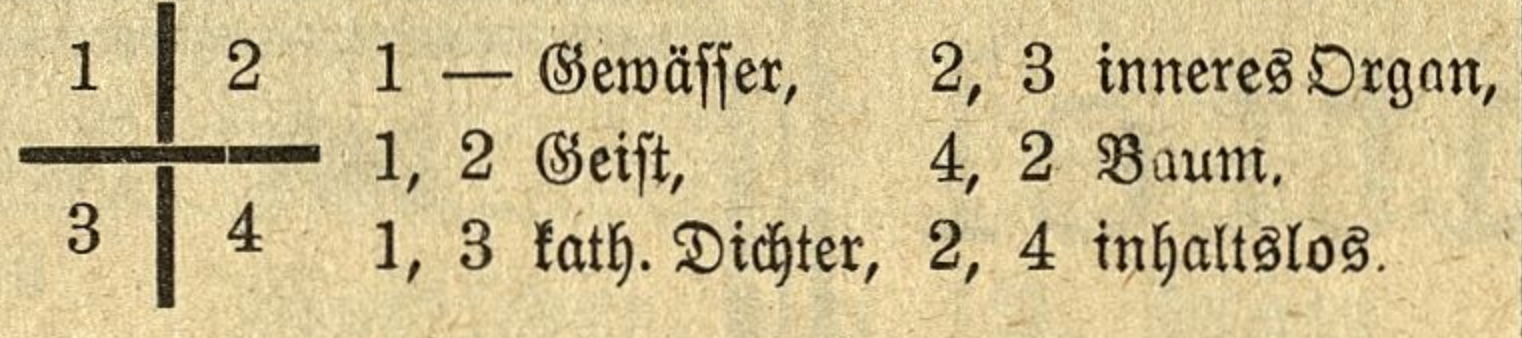
Rebus.

Von A. B.



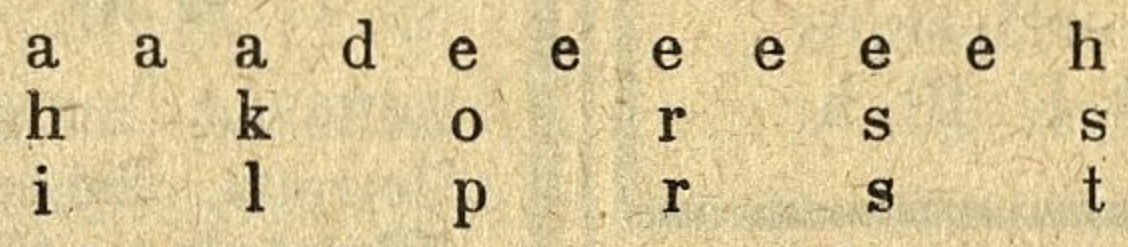
Kreuzsilberrätsel.

Von Lib. Auer.



Kammerrätsel.

Von Lib. Auer.



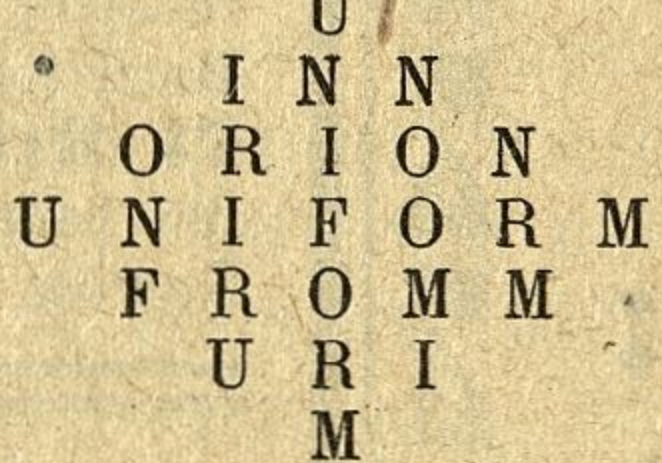
Der Kammerücken nennt einen fremden Dichtersfürsten; die Zinken nennen: Gewässer, Vogel, hl. Handlung, geogr. Bezeichnung, Baumteil, Sakrament

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 4:

I. (Rebus.)

Uebermäßige Winterfalte.

II. (Diamanträtsel.)



III. (Ziffernrätsel.)

Reim, Aster, Tier, Star, Ester Reise, Meer, Uri, Mast, Kaiserium.

Rätselaufösungen sandten ein:

Anna Raschke, Tannwald bei Gablonz; Karola Gabriel, Bürgstein; Fini Salzer, Weipert; Marie Springer, Lehrerin, Rapsch bei Kladrav; Josef Schönbach, Rainbach b. Fr.; Franz Glöckner, Kontrolleur, Niemes; Julius Sahora, Mödling, Niederösterreich; Emma Fritsch, Krakau; Johann Warburg, Wien, Ameisgasse; R. Brad Vinaker, Einj.-Freim., Res.-Offizier-Schule, Steyr; Franz Herrgessell, Schönwald bei Friedland; Franz Salomon, Neuland bei Barzdorf am Röll; Karl Koldsdorf, Pfarrer, Stadtliebau in M.

Noch zur früheren Nummer: Josefina Haberle, Sagor a. d. Save; Lambert Becker, Embach, Salzb.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Ein Gewinner zweiter früherer Preise erhielt, wie er uns meldet, keinen einzigen Preis, obschon sie an ihn abgingen; sie fielen jedenfalls einem der leider in der Kriegszeit gehäuften Postdiebstähle zum Opfer, weshalb die Zusendung erneuert wird.

Die schöne Haut

des Gesichtes und der Hände, die wir an vielen Menschen bewundern, bringt ihren Besitzern doppelte Vorteile. Zunächst ist schöne, weiße, weiche Haut für die Gesundheit des ganzen Körpers notwendig, denn nur diese Reinheit und Weichheit der Haut ermöglicht eine ungestörte Hautatmung. Ferner macht die Schönheit des Gesichtes und der Hände auf unsere Mitmenschen einen angenehmen, wohlgefälligen, gewinnenden Eindruck. Unreinlichkeiten der Haut, Wimmerl, Mitesser, Flecken, Sommersprossen, Sonnenbrand etc., machen hingegen einen abstoßenden Eindruck, was sehr oft



nachteilig ist. Ferner stören diese Hautunreinlichkeiten die Haut-Atmung und dies ist ungesund. Viele Tausende Männer und Frauen verwenden zum Schutze und zur Pflege der Haut Fellers bewährte Gesichts- und Hautschutz-Pomade „Elsa“, die nur 2 K (2 Tiegel franko 5 K) [Friedenspreise] kostet. Im Gegensatz zu den oft schädlichen Schönheitsmitteln ist sie vollkommen unschädlich. Sie behebt die Haut-Unreinlichkeiten, schützt gegen Sonnenbrand, Sommersprossen, behebt Mitesser, Wimmerl etc. Statt scharfer, oft schädlicher Seifen nehme man für das Gesicht Fellers Lilienseife (1 Krone) oder Fellers Borax-Seife (80 Heller) und Toilettewaschpulver (Borax-Pulver, 1 K).

Ueppiger Haarwuchs

der jedes Gesicht schöner erscheinen läßt, wird erreicht durch Haarpflege mit Fellers echter Tannohina Haarwuchs-Pomade „Elsa“ (ein Tiegel Nr. I 1 K 60 h, stärkere Sorte Nr. II 3 K). Sie stärkt die Kopfhaut, **verhütet Kahlkopf** und vorzeitiges Ergrauen, bewirkt Neuwuchs gesunder, elastischer, langer Haare in der Farbe der Jugend, macht sprödes Haar weich und elastisch, so daß es sich leicht zu schönen Frisuren formen läßt. Sie enthält keinerlei schädliche Bestandteile und verdient daher den Vorzug vor schädlichen Präparaten, wie solche vielfach von Nicht-Apothekern angeboten werden. — **Zur Pflege des Schnurrbartes** Fellers Schnurrbartwiche (50 Heller). — Man bestelle direkt bei **E. V. Feller, Apotheker, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).**

Drucksachen

aller Art liefert prompt und billigst die **Buchdruckerei Ambr. Opitz in Warnsdorf.**

Fellers wohlriechendes, belebendes, in mehr als 100 000 Dankbriefen und von vielen Aerzten empfohlenes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



das schmerzstillende Einreibemittel

ist von bester Wirkung bei rheumatischen Schmerzen. Friedenspreise: 12 Flaschen franko 6 Kronen, 24 Flaschen franko 10 K 60 h. — Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elaplaz Nr. 6 (Kroatien). — Ein zuverlässiges Abführmittel sind Elsa-Pillen, 6 Schachteln 4 K 40 h.

Drucksachen aller Art liefert prompt und billigst die Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf



Viel Gutes stiften im Volke

die von Professor Spirago herausgegebenen

billigen Broschüren:

- Spirago, Gründliche Belehrung über das hl. Messopfer, 64 Seiten, 26. Auflage, 48 h, 100 Stück K 24.—
 - Spirago, Gründliche Belehrung über die hl. Beichte, 56 S., 48 h, 100 Stück K 24.—
 - Spirago, Gründliche Belehrung über die hl. Kommunion, 32 Seiten, 20 h, 100 Stück K 11.20. Sehr geeignet als Kommunion-Andenken.
 - Spirago, Gründliche Belehrung über das Sakrament der Ehe, 48 Seiten, 48 h, 100 Stück K 24.— In vielen Städten pflegen die Herren Pfarrer diese Schrift den Brautleuten zu schenken.
 - Spirago, Der Christ im Leiden, Trostworte für Leidende, 20 Seiten, 16 h, 1.0 Stück K 8 64.
 - Spirago, Mehr Glaube! 52 S., 48 h, 100 Stück 24 K.
 - Spirago, Mehr Gebet! 38 S., 32 h, 100 Stück 16 K.
- Alle diese Broschüren werden schon bei 50 Stück zum Partiepreis geliefert.
Mehr Liebe, Erbauungsschrift, 72 Seiten, 64 h.

Diese und die andern Werke von Professor Spirago, Volkskatechismus 8 K, Weiteres aus dem Religionsunterrichte und aus der Seelsorge (K 1.90), Methodik (K 2.70), Katechismus für die Jugend (1 K) u. s. w., sind zu beziehen durch die

Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf.

Juden, Kräken, Flechten

beseitigt raschestens die „braune Salbe“.
Kleiner Tiegel K 1.60, großer Tiegel K 3.—, eine Familienportion K 9.—
Mit Gebrauchsanweisung bestellbar:
Dr. C. Fleisch's „Kronen“-Apotheke, Raab (Győr), Ungarn.

Gegen Monatszahlungen von **2 Kronen** an ohne Anzahlung 5 Tage zur Probe. Verlangen Sie illustrierte Spezialkataloge gratis und franko.
Eial & Freund, Wien VI/2
Ges. m. b. H. Postfach 594/4
Besuchen Sie uns Mariahilferstrasse 103.

Jeder Leser bestelle sich das österreichisch-ungarische

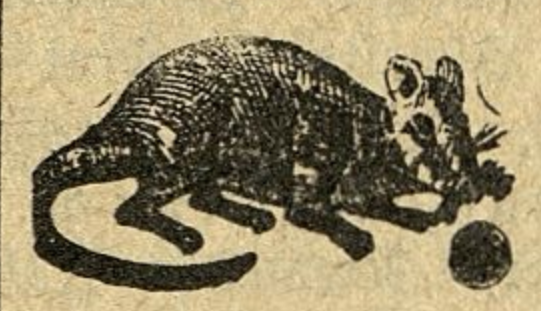
Welt-Kriegsbuch

Volksbuch in zwei Bänden von M. Pelzer. Illustriert mit vielen Porträts, Schlachtenbildern und Karten usw. Eben ist Band I Der Weltkrieg 1914/15 erschienen. Preis in farbigem Umschlag mit Kaiserporträt K 1.80, mit Postzusendung K 2.—

Das höchst interessante Buch ist die schönste Erinnerung an den Weltkrieg, ein Gedenkbuch, das infolge seiner schönen Ausstattung, seiner allgemein verständlichen Schreibweise und seines hervorragend schönen Bilder Schmuckes (nicht weniger als 127 fein ausgeführte Illustrationen, Bilder der verbündeten Monarchen und ihrer Gegner, der Erzherzoge und Feldherren, der Ortschaften und Landschaften des Krieges, Schlachtenbilder, Karten, Pläne, Abbildungen von Volkstrachten, von Kampfszenen, Luftschiffen, Kraftwagen, Schützengräben, Unterseebooten usw.) bestens zu empfehlen ist. Das Buch berichtet über 74 Kriegswochen in kurzer, packender Art. Es ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes für das christliche Haus, die christliche Familie und für jeden Patrioten.

Verlag Presseverein Einz.
Zu beziehen durch die Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 5.80, für Mäuse K 4.—, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen von selbst. Schwabenfalle „Rapid“, Tausende Schwaben und Mücken einer Nacht fangend à K 3.70. — Überall die besten Erfolge. — Dankschreiben. — Ver and gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller. Exporthaus Gintner, Wien, III/44, Penninggasse Nr. 11.

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2 1/2 Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Fröhlich, P. Gebhard,
Das wahre Gottvertrauen nach dem Vorbilde des ausgewählten Volkes. K 1.40
Verlag Ambr. Opitz in Warnsdorf.

Gehet zu Josef
Gebet- und Betrachtungsbuch zu Ehren des hl. Josef. Preis geb. 1 Krone.
Zu beziehen durch die Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.